

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sonn- und Festtagen.

Redaction und Expedition
Altendorfer Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die dreispaltige Korpuszeile oder
deren Raum 13 1/4 Pfg.

Sprechstunden der Redaction
9-10 und 2-3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Neunundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 40.

Mittwoch den 17. Februar.

1886.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 10 Uhr Vormittags.

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Für Lieferung des im hiesigen Königlichen Garnison-Lazareth erforderlichen Bedarfs an Fleisch, Back- und Materialwaaren, sowie Wäsche- und Reinigungsmaterialien auf den Zeitraum vom 1. April 1886 bis Ende März 1887 ist zur Submissionsbietung ein Termin im Geschäftszimmer des Garnison-Lazareths

Donnerstag, den 18. Februar cr. Vormittags 11 Uhr

bestimmt worden, wozu Reflectanten hiermit aufgefordert werden. Die Lieferungs-Bedingungen liegen im Geschäftszimmer des Garnison-Lazareths täglich bis zum Beginn des Termins zur Einsicht und Vollziehung aus.

Die bis ebendahin abzugebenden Offerten müssen die Erklärung enthalten, daß die für die offerirte Waare angebotenen Preise auf Grund der eingehenden und anerkannten Bedingungen abgegeben sind.

Gleichzeitig werden im Termin Gebote auf die von den Kranken abgelieferten Brodröste, sowie Küchenabgänge entgegengenommen.

Merseburg, den 15. Februar 1886.

Königliches Garnison-Lazareth.

Verdingung.

Die Anlieferung von 605 Cbm. Pflastersteinen, 688 lfd. Bordsteinen und 1172 Cbm. Kies, sowie die Ausführung von 5346 qm. Pflaster für die fiscalische Halle-Deffauer Straße zwischen Tornau und Oppin soll nach den ministeriellen Bestimmungen vom 17. Juli 1885 im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden und steht hierzu am

Mittwoch, den 24. Februar cr. Vormittags 11 Uhr

im Geschäftszimmer des Unterzeichneten Halle'sche Straße 3, Termin an. Zuschlagsfrist 14 Tage. Die Bedingungen können ebendasselbst wochentags eingesehen auch gegen Einfindung von 40 Pf. in Briefmarken portofrei bezogen werden.

Merseburg, den 13. Februar 1886.

Der königliche Wegebauinspector.
Wiedermann.

Bekanntmachung.

Es ist eine **Nachtwächterstelle** hier sofort zu besetzen. Qualifizierte Bewerber werden aufgefordert, sich binnen 8 Tagen zu melden.

Merseburg, den 12. Februar 1886.

Der Magistrat.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 16. Februar.

Politische Bedenken gegen das Monopol.

Die freisinnige Opposition hat in ihrer Presse eine ganze Pandorabüchse von Bedenken gegen das Branntweinmonopol ausgestreut, so daß für

alle nicht nur politischen, sondern auch persönlichen Interessen, der Brenner, Destillateure, Händler, Wirthe, Temperenzler, Trinker zc. in irgend einer Weise gesorgt ist. Viele der vorgebrachten Gründe können freilich nicht ernsthaft gereint sein und sind jedenfalls auch nur aufgenommen worden im Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit der Massen, wie z. B. jene die Wahrheit ins Gegentheil umkehrende Behauptung, daß das Monopol demoralisierend wirken müsse. Mit mehr Ueberzeugung vorgetragen und darum ernster zu nehmen sind zwei Gründe politischer Natur.

Das Monopol soll einmal eine sozialistische Maßregel sein, welche den Appetit der Socialdemokraten reizen würde, und es soll zweitens eine Menge Existenzen vom Staate abhängig machen und das Beamtenheer desselben unerträglich vermehren.

Daß das Branntweinmonopol nichts mit dem Socialismus der Socialdemokraten zu thun hat, geht einfach daraus hervor, daß es Monopole gab, lange bevor es Socialdemokraten gab, und daß da, wo heute noch Monopole bestehen, keine sozialistischen Folgen derselben zu bemerken sind. Haben doch auch unsere Socialdemokraten ohne Weiteres und einstimmig gegen das Monopol Stellung genommen. Auch die starken Strömungen, welche sich in verschiedenen Nachbarländern, in Frankreich, Oesterreich und Belgien jetzt für ein Branntweinmonopol zeigen, haben ihren Ursprung keineswegs in sozialistischen Kreisen, sondern gehen von mehr oder weniger liberalen Politikern, in Frankreich von entschiedenen Vertretern der bürgerlichen Republik aus. In der That ist das Branntweinmonopol nicht anderes als eine besondere Steuererhebungsform, der die Verstaatlichung eines bestimmten Productions- und Handelszweiges nicht als Zweck, sondern als Mittel dient und nicht als Wohlthat, sondern als Nothwendigkeit innewohnt.

Mit weit größerem Nachdruck wird denn auch der zweite Einwand verfochten, daß nämlich das Monopol eine große Anzahl von Personen, nicht nur die Beamten, Agenten und Verschleißer des Monopols, sondern auch die Bierwirthe, Conditoren, Weinhändler zc. in Abhängigkeit von der Regierung bringe. Dieser Einwand beruht wesentlich mit auf der fixen Idee unserer Freiheitsmänner, daß der in der französischen Revolution künstlich construirte Gegensatz von Regierung und Volk wirklich bestehe und daß man die Regierungsgewalt nicht stärken dürfe, weil sie zu unftitlichen und volksfeindlichen Zwecken mißbraucht werden könnte. Die Abhängigkeit eines Beamten von der Regierung bedeutet in Wahrheit sehr wenig gegenüber den Abhängigkeitsverhältnissen, die das gewerbliche Leben schafft. Die Reichstagswahlen sind vollkommen frei und geheim auch für die Beamten, und wie haben ein monarchisches, kein parlamentarisches Regime, etwa nach dem Muster einer Republik, in der, wie Beispiele lehren, die Regierung gemäß

dem Programm der Fortschrittspartei von 1861 „unnachlässig in allen Schichten der Beamtenwelt“ sogar auch in der Armee, ihren politischen Grundfragen Geltung verschafft. Glaubt man denn im Ernst, die Regierung werde die Anstellung als Verschleißer und die Gewährung von Concessionen für Branntweinauschant an Gastwirthe zc. von der Ablegung eines bestimmten politischen Glaubensbekenntnisses abhängig machen? Eine Partei, die das glaubt, hat eine so kleine Auffassung von den Aufgaben einer Regierung, daß man nur wünschen kann, sie möchte niemals zu maßgebendem Einfluß gelangen.

Ist der erste übrigens auch von der Centrumpresse verfochtene Einwand, daß das Monopol eine sozialistische Maßregel sei, an sich unverständlich, so ist der zweite mit der Voraussetzung, daß der Regierung ein Mißbrauch ihrer Gewalt zugetraut werden müsse, nur vernünftig vom Standpunkte derjenigen, welche selbst in dem Streben nach politischer Macht aufgehen, und mehr Gegner der Regierung als Gegner des Monopols sind. Daß aber die Freisinnigen auf diesem Standpunkte stehen, geht zur Genüge daraus hervor, daß sie nicht nur das Monopol, sondern überhaupt jede Vermehrung der Einnahmen aus der Branntweinbesteuerung bekämpfen, diene sie auch ausgeprochenermaßen nur zu dem Zweck, die Communal- und Schulkassen zu erleichtern und den Druck der directen Steuern zu vermindern. Wollte man die politischen Gründe für und wider für sich abwägen und es namentlich bedenklich finden, daß eine Anzahl Existenzen in Abhängigkeit von einer Monopolverwaltung kommen, wie es in den Tabakmonopolländern Frankreich, Oesterreich und Italien unbedenklich der Fall ist, so müßte doch für alle, die ein warmes Interesse für die Entwicklung des Reiches haben, schon der eine Vortheil schwerer ins Gewicht fallen, daß das Branntweinmonopol das Reich zum finanziellen Wohltäter der Einzelstaaten macht und eine sichere Grundlage für allseitig als dringend empfundene Reformen schafft.

Politischer Tagesbericht

Deutsches Reich.

An den Reichskanzler haben die Vorstände des deutschkonservativen, konservativen und nationalliberalen Wahlvereins in Breslau eine Adresse gerichtet, in welcher der Dank für den kräftigen Schutz des gefährdeten Deuththums in den östlichen Provinzen ausgesprochen und die Bitte hinzugefügt wird, auch im Interesse der Verhinderung der Polonisation Oberschlesiens kräftig die angeführten Maßnahmen durchzuführen zu wollen.

Die kirchenpolitische Vorlage an den preussischen Landtag ist dem Herrenhause zugestellt und umfaßt 14 Paragraphen. In Art. 1 wird festgestellt, daß zur Befriedung eines geistlichen Amtes fortan nicht mehr die Ablegung

der wissenschaftlichen Staatsprüfung erforderlich sein solle. Damit fällt also das von der katholischen Kirche vielbeachtete sogenannte Kultur-Examen. In Art. 2 wird verfügt, daß es den kirchlichen Gewaltenteil freistehen solle, Gymnasial- und Seminarkonvikte oder solche an Universitäten zu errichten, „hinsichtlich deren die Voraussetzungen für den Erfolg des Universitätsstudiums erfüllt seien. Solche Konvikte unterliegen den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über die Aufsicht des Staates in Betreff der Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten.“ Was dies bedeutet, werden erst die Motive klar erkennen lassen. Im Artikel 3 wird die Aufsicht der Prediger- und Priester-Seminare ebenfalls noch diesen letztgenannten Bestimmungen unterworfen. Art. 4 hebt die Bestimmung auf, daß nur deutsche kirchliche Behörden die geistliche Disziplinargewalt ausüben dürfen. Art. 6 befreit den kirchlichen Gerichtshof. Art. 7. Die Berufung an den Staat findet fortan nur gegen solche Entscheidungen der kirchlichen Behörden statt, welche die Entfernung aus dem kirchlichen Amte verhängen und mit denen zugleich der Verlust oder eine Minderung des Amtseinkommens verbunden ist. Art. 8. Eine Berufung an den Staat im öffentlichen Interesse (§ 12, Absatz 2 des Gesetzes vom 12. Mai 1873) findet fortan nicht statt. Art. 9. Ueber die Berufung entscheidet das Staatsministerium. Artikel 10. Wird die Berufung für unbegründet erachtet, so ist die angefochtene Entscheidung, so weit sie das bürgerliche Rechtsgebiet berührt, insbesondere den Verlust oder eine Minderung des Amtseinkommens einschließt, ohne rechtliche Wirkung. Die Entscheidung des Staatsministeriums ist im Verwaltungswege vollstreckbar. Die Befugnisse des kirchlichen Gerichtshofes zur Entfernung von Geistlichen aus dem Amte werden in Zukunft dem Kammergericht übertragen. Solche Entfernung kann verfügt werden wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt.

Es verlautet: „Das Abgeordnetenhaus wird sich in den nächsten Tagen mit der Rangfrage der akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Lehranstalten Preußens zu beschäftigen haben. Die Regierung will vorschlagen, den Oberlehrern und ordentlichen Lehrern an den staatlichen höheren Schulen den Rang als Räte 5. Klasse zu verleihen und hat demgemäß 170,000 Mk. in den Etat eingesetzt, um die betreffenden Lehrer in die diesem Range entsprechende Servisklasse einzureihen.“

Kraauer Nachrichten zufolge beabsichtigen polnische Aristokraten eine Bank zu gründen zum Ankauf von Ländereien in Polen, um so den Germanisierungsplänen des Fürsten Bismarck entgegenzutreten. Die Befähigung dieser an sich keineswegs überraschenden Nachricht bleibt abzuwarten. Vielleicht soll dieselben Polen in Polen nur Mut und Hoffnung machen. Kommt der Plan aber zur Ausführung, so wird uns derselbe ohne Zweifel manche Schwierigkeit in den Weg legen. Die Polen haben, wie nicht geleugnet werden kann, patriotische Opferwilligkeit genug, um uns in diesem Falle die Gittererwerbung sehr zu erschweren. Um so mehr aber wird es zur Ehrensache nicht nur des preussischen Staates, sondern jedes einzelnen Deutschen, soweit es ihm seine besonderen Verhältnisse gestatten, kräftig Hand ans Werk zu legen.

Oesterreich-Ungarn. Die nationalen Aufstellungen kommen mehr und mehr in Aufnahme, nachdem sich die Weltausstellungen als zu kostspielig erwiesen. In Wien plant man zur Feier des 40-jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers (1888) eine Reichsgewerbeausstellung. — Im österreichischen Abgeordnetenhaus hat der Pole Hausner unter dem Beifall seiner Landsleute den Fürsten Bismarck heftig angegriffen. Er sagte: Jene traurig berühmte Rede habe alle, welche Rechtsgefühl besitzen, mit Entzückung und Bestürzung erfüllt. Die Rede sei bemüht gewesen, Kaiserthum hineinzutragen in das Parlament der größten Nation Europas, die ihre Einigung blutig errungen. (Der Redner verwechselt hier das preussische Abgeordnetenhaus mit dem deutschen Reichstag.) Der deutsch-nationale Abg. Wenger erwiderte, daß die Worte Hausners von unauslöschlichem Haß gegen Bis-

marck erfüllt seien, was bei Jenen sonderbar erscheinen müsse, die das deutsch-österreichische Bündniß angeblich billigen.

Frankreich. Bei den gestrigen Erzwahlen der Deputirtenkammer für die vier Departements, deren Wahlen für ungültig erklärt waren, wurden in den Departements Ardèche und Landes Republikaner gewählt; im Departement Lozère schienen, soweit erstlich, ein Conservativer und ein Republikaner gewählt zu sein. Das Resultat der Wahlen auf Korsika ist noch zweifelhaft.

Belgien. In der belgischen Armee werden, nachdem die Kammer ihre Zustimmung gegeben, ebenfalls Reservistenübungen eingeführt werden. — Die Nachricht französischer Blätter, die Kongoregierung wolle, in Ermangelung ausreichender Geldmittel die Stationen am oberen Kongo aufgeben, wird für unbegründet erklärt.

England. Bedeutungsvoller fast als die Londoner Excese waren die, welche in der Stadt Leicester am Donnerstag und Freitag stattgefunden. In London stahlen und plünderten gemeine Kommunisten- und Diebesbanden, in Leicester waren es die streifenden Arbeiter, welche mit Gewalt in die Fabriken einbrachen, und Alles zerstörten. Ein ganz enormer Schaden ist durch Vernichtung von Maschinen und Gerätschaften angerichtet. Freitag Abend tobte ein förmlicher Straßenkampf und erst gegen Mitternacht gelang es der Polizei, welche von auswärtiger Hilfe herbeigerufen hatte, die Excedenten zu zerstreuen. 27 Personen wurden verhaftet. Jetzt haben die Fabrikanten ihren Leuten Konzessionen gemacht und die Bildung eines Schiedsgerichts vorgeschlagen.

Das neue Cabinet tritt heute zum ersten Male zu einer Berathung zusammen. — Die Vertreter der socialdemokratischen Föderation haben Gladstone in einem Schreiben angezeigt, daß sie am nächsten Sonntag ein Massenmeeting im Hydepark veranstalten würden, um eine Auforderung zur Erreichung von Arbeitslosen-Verordnungen gegen den unter der arbeitslosen Bevölkerung herrschenden Nothstand an die Regierung zu richten.

Wie nunmehr verlautet, sind es die Socialisten Hyndman, Champton, Burns und Williams, welche wegen der am vorigen Montag auf Trafalgar-Square gehaltenen aufreißerischen Reden gerichtliche Vorladungen erhalten haben.

Orient. Die Pforte hat ein Rundschreiben an die Großmächte gerichtet, in welcher sie die Einwendungen Rußlands gegen das türkisch-bulgarische Uebereinkommen widerlegt und ausführt, daß die Bestimmungen desselben dem Berliner Vertrage nicht zuwiderlaufen. Auch wird gleichzeitig das ernste Zureden der Pforte betont, diesem Vertrage stets treu zu bleiben.

Amerika. Ein teuflisches Komplot zum Sturze einer Regierung ist einer Depesche aus Panama zufolge in Guatemala entdeckt worden. Das Grand Hotel und das Theater sollten in Brand gesteckt werden; letzteres während der Vorstellung bei vollem Hause. Während der Panik, die dadurch entstehen würde, wollten sich die Verschwörer der Kaiserin bemächtigen. Dann sollten der Präsident Barillas und seine Familie ermordet, alle Fremden angegriffen und endlich die Stadt geplündert werden. Die Pläne der Verschwörer wurden indessen rechtzeitig entthüllt, und die Entdeckung führte zur Verhaftung von etwa 50 Personen, darunter einiger Obersten der Arme.

Der Münzausschuß des Repräsentantenhauses hat sich vertagt, ohne Beschluß über die Silberfrage zu fassen. Die Majorität des Ausschusses ist gegen die Einstellung der Silberprägung und zieht die unbefristete Prägung vor.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 15. Februar 1886. 47. Plenar-Sitzung. Der Reichstag beschloß in seiner heutigen etwa 2/3 stündigen Sitzung zunächst nach der üblichen Prozedur die anheimgegebene Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung wegen Verleumdung des Reichstages in zwei begünstigten Fällen nicht zu erteilen und wies sodann zwei Vorlagen civilrechtlicher Natur (vereinfachte Zustellung von Arrestbesehlen und Unzulässigkeit der Pfändung von Eisenbahnfahrtriebmitteln) nach kurzer juristisch-technischer Debatte an eine Kommission von 14 Mitgliedern. Schließlich wurde der Gesetzentwurf betr. die Fürsorge für Beamte und Personen des Soldaten-

landes, abgelesen von einer von dem Staatssekretär v. Stittcher angeregten und von dem Abg. Frhm. v. Malgahn-Giltz (deutschf.) befruchteten, den bestehenden Landesgesetzgebungen und Kommunalordnungen Rechnung tragenden Lösung eines einzelnen Paragrafen unverändert nach den beschlüssen zweier Sessions befruchtete genehmigt. Die nächste Sitzung heißt Berathung des Antrages des Abg. Grafen v. Wolffe (deutschf.), betr. Abänderung des Militärpensionsgesetzes, und des Antrages des Abg. S. a. c. l. e. r. (Socialdem.), betr. die Gewährung von Dänen an die Reichstagsmitglieder, findet übermorgen (Mittwoch) 1 Uhr statt.

Aus der Stadt und Umgebung.

— s. Die am Sonntag Nachmittag in der Kaiser Wilhelm-Halle unter Vorsitz des Herrn Guttsberger Höfster-Kronbau abgehaltene Versammlung des landwirthschaftlichen Bauernvereins Werseburg war wieder äußerst zahlreich besucht. Nach dem Verlesen des Protokolls über die letzte Versammlung und des mit großer Sorgfalt ausgeführten landwirthschaftlichen Jahresberichtes pro 1885, erhielt zunächst Herr Lehrer Schmelzer das Wort zu einem Vortrag über „die indirecten Steuern unter Friedrich dem Großen.“ In höchst fesselnder und streng objectiver Weise führte der Herr Vortragende, nachdem er vorher eine kurze Schilderung der traurigen Zustände in den meisten preussischen Landestheilen nach dem siebenjährigen Kriege gegeben, aus, wie der große König, um die erlangte Großmachthaltung zu behaupten und die damit im Zusammenhang stehenden bedeutenden Mehrausgaben, durch erhöhte Einnahmen zu decken, in der besten Absicht für das Wohl seiner Unterthanen, eine Erhöhung der Verbrauchssteuern und Eingangszölle (Acise) in seinem Lande einführte, wie aber der Erfolg derselben — abgesehen von dem Tabakmonopol — nicht den begehren Erwartungen entsprach, und wie besonders die Acise in Folge ausschließlicher Anstellung von Franzosen, bei dem Volke zu einer verhassten Steuer wurde. In üblicher Weise wurde dem Herrn Vortragenden der Dank der Versammlung ausgedrückt. Hierauf wurde auf Ersuchen des Herrn Vortragenden von einem der in der Versammlung beifällig Zuerstbesprechenden Herr Vertreter der Zuckerfabrik Marktsandthaus die Abhängigkeitsbedingungen der genannten Fabrik zur Kenntnis der Anwesenden gebracht. Nach derselben gewährt die Fabrik bei Frantloferung nach der Fabrik unter Abgabe von 30 Pfd. Schmelz und bei Verladung von 12 Fds. Samen auf dem Wege unter der Bedingung von 40 Cm. (5 rheinigen) Ausbaumweite 91 Pfd. pro Centner. Der Herr Vortragende theilte hierauf den Herrn Vertretern die von Vereinsmitgliedern in einer Vorstandssammlung gefassten Forderungen mit, wonach dieselben eine 4-reihige Ausbaumweite, Abnahme der Räder auf diesem Bahnhöfen und Verdrückung auf Kosten der Fabrik unter entsprechenden Abzug beantragten. Die Herren Vertreter erklärten, auf diese Bedingungen nicht eingehen zu können, vertrüben aber, wenn auch mit wenig Hoffnung auf Gewährung, sie dem Vorkande und Aufsichtsrathe der Fabrik vorzutragen und in Kürze dem Vereine definitive Bescheid zu geben. Demnach hielt Herr Lehrer Schmelzer einen Vortrag über die Frage: „Durch welche Mittel kann die Lage der Landwirtschaft gebessert werden?“ Der Herr Vortragende theilte 3 Gebiete als der Besserung bedürftig hin. Betriebsweise, Lebensweise und Verfassung. Bezüglich der Betriebsweise, die gegenwärtig ja zu einer wahren Proletkultur gediehen, sei zu erörtern, daß Theorie und Praxis noch mehr, als jetzt, Hand in Hand gehe; der Landwirth müsse auch etwas Chemiker sein, um selbst zu beurtheilen, welche Düngemittel für seinen Ackerboden sich am besten eignen; für die Viehzucht sei rationellere Fütterung und bessere Pflege, als jetzt zu fordern, ebenso größere Sorgfalt bei Herstellung der Produkte (Milch, Butter, Käse). Bezüglich der Lebensweise sei zwar der oft gehörte Vorwurf, daß der Landwirth jetzt luxuriös lebe nicht ganz zutreffend, doch sei eine größere Betheiligung der Landwirthe an dem öffentlichen Leben, z. B. an den Wahlen, zu wünschen. Endlich betrefte der Verfassung, der bei bisher Manches zum Schaden der Landwirtschaft veranlaßt worden sei, müsse von den Landwirthen erstrebt werden die Errichtung einer Kultur-Rentenbank, ein durchgreifendes Drainage-Gesetz, ein Disambulationsgesetz, eine durchgehende bessere Separation, namentlich für Süddeutschland, ein Bewaldbungs-Gesetz, Aufhebung der Grundbesitz-, resp. Ueberweisung der Güter derselben zu den Communalstellen und endlich Einführung der Doppelwährung. Auch diesem Herrn wurde für die in dem Vortrage enthaltenen praktischen Winke seitens des Herrn Vortragenden der Dank der Versammlung ausgesprochen. Die sich anschließende Discussion wurde, besonders wegen der zuletzt erwähnten zu erwerbenden Doppelwährung ziemlich lebhaft, ja heftig erregt, und mußte der Herr Vortragende erklären, daß es wohl besser gewesen, wenn der in das Politische hineingetragene Theil ganz weggelassen wäre, zumal, da die Vollstreckungsmäßig von den Besprechungen ausgeschlossen sei. Der Schluß der Sitzung bildete ein Vortrag des Herrn Kunst- und Handwerksräthe Ritter-Werke über „Pflanzen und Pflanze“ und „Verbreitung der Döbbsäume“ und vertheilte sich dabei der Herr Vortragende in Unterredung der zu pflanzenden Bäume, das Verfahren beim Kauffah, das Verdrücken der Bäume, sowie über die Pflege und Schutzmittel gegen die schädlichen Einflüsse mancher Thiere und bei den verschiedenen Krankheiten. Auch dieser Vortrag, für den in gleicher Weise der Herr Vortragende den Dank ausgesprochen, veranlaßte eine sehr eingehende Discussion, an welcher sich besonders die anwesenden Herrn Gärtner lebhaft beteiligten. Am Anschluß hieran machte schließlich der Herr Schriftführer Klau noch auf die lobende Bemerkung des Obes zu Schwein, als eines höchst erfrischenden und gesunden Getränkes, sowie auf ein ausgefertigtes Muster von Obstmodellen zur Bestimmung der verschiedenen Obstsorten aufmerksam und wurde hierauf die Sitzung gegen 7 1/2 Uhr vom Herrn Vortragenden geschlossen.

— s. Gestern Abend feierte im „Tivoli“ unter

sehr zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder der hiesige Bürger-Gesangverein in solenner Weise sein 42. Stiftungsfest durch Festspiel und Ball. Der Verlauf des Festes war ein höchst gelungener und wird allen Theilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben.

† Nur selten hat in unserer Stadt ein Theater-Ensemble das Glück ein so volles Haus vor sich zu sehen wie gestern Abend die Viliputaner in der Kaiser-Palle und was noch mehr sagen will, wohl keiner der vielen Besucher ist unbefriedigt nach Hause gegangen. Gleich von vornherein hatten sich diese kleinen Leuten der Gunst des Publikums zu erfreuen, zumal ihre Leistungen ihrem Rufe entsprachen. Jung und Alt fand Gefallen an dem netten, zierlich und manierlichen Auftreten, und an den vielfach comischen Gesten und Gebarden dieser Leuten, was Alles durch die Größe der Persönlichkeiten und durch gute und fleißig gearbeitete Garderobe erhöht wurde. Geradezu auffallend erschien die große Ebenmäßigkeit des Körper- und Gliederbaues derselben und ihre wirkliche Kleinheit trat im Spiel mit den übrigen fast durchgehends großen Persönlichkeiten recht ersichtlich hervor. Das Stück selbst „Die kleine Baronin“ ist ja recht glücklich für diese kleinen Leuten inscenirt und werden sie sicherlich bei ihrer Eigenartigkeit überall gut und klingende Erfolge erzielen. — Wie wir hören, werden in den nächsten Tagen einige Vorstellungen in Halle stattfinden, und dann wird die Reise nach Hamburg fortgesetzt.

Provinz und Umgegend.

Laucha, 11. Febr. Die städtischen Behörden haben gestern die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 75 000 Mk. beschlossen, zum Ankauf des Grund und Bodens, soweit er in der Feldflur Laucha zum Bau einer Bahn von Raumburg nach Artern erforderlich ist.

Nordhausen, 13. Februar Der Brandstifter Hornickel, welcher aus Rache am Himmelfahrtstage 1885 in Uffringen einen Brand anlegte, durch welchen 102 Gebäude in Asche gelegt wurden, ist heute vom Schwurgericht zu 14 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

† Aus Nordhausen wird gemeldet: Der Bankier Herr Schönfeld ist gestern Abend in einer Volksversammlung, welche zumeist aus sozialdemokratischen Elementen bestand und behufs Gründung eines Vereins zum Wohle der Arbeiter in den Saal des Schützenhauses berufen worden war, von einem unvorhergesehenen Tode dahingerafft worden. Ein Vortrag des Herrn Schönfeld, welchen er kürzlich im Männer-Bildungsverein gehalten, war durch einen der Redner soeben einer abfälligen Kritik unterzogen worden, als Herr Schönfeld, von einem Herzschlage getroffen, todt niederfiel.

Bermischte Nachrichten.

Montag Vormittag arbeitete Sr. Majestät der Kaiser längere Zeit mit dem Chef des Civil-Kabinetts, Wirtl. Geh. Rath von Wilimowski, nahm die regelmäßigen Vorträge entgegen und unternahm dann Nachmittags, begleitet vom Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenant von Plessen, eine Spazierfahrt. Vor dem Diner, welches die kaiserlichen Majestäten allein einnahmen, konferirte der Kaiser und König noch mit dem Vize-Präsidenten des Staatsministeriums, Minister des Innern von Buttner.

— Ihre Majestät die Kaiserin-Königin besuchte heute Vormittag die Kaiserin-Augusta-Stiftung zu Charlottenburg.

— Aus Warschau wird unterm 15. gemeldet, Prinz Wilhelm von Preußen ist gestern auf dem Schlosse des Fürsten Radziwill, Mehwisch, im Gouvernement Minsk, eingetroffen. Zu der Bärenjagd haben auch der russische Kammerherr Fürst Mathäus Radziwill und der russische General Struchhoff Einladungen erhalten.

— Nach der „Danz. Ztg.“ soll das Panzerschiff „Odenburg“ zum 1. April in Dienst gestellt werden. Es soll dem genannten Platz zufolge der Kapitän zur See Heuser zum Kommandanten und Prinz Heinrich zum ersten Offizier des Schiffes bestimmt sein.

— Lieutenant Schwente vom 2. Schlesischen Infanterie-Regiment Nr. 5 in Neustadt hat eine Wette gewonnen, innerhalb fünf Stunden von Neustadt bis Meisse zu laufen. Lieutenant Schwente hatte sich um 11 Uhr auf den Weg

gemacht und traf in Meisse 18 Minuten vor der Frist ein. Die Entfernung beträgt 27 Kilometer. Die Hauptschwierigkeit bestand aber darin, daß der Marsch bei Nacht und sehr schlechter Witterung zurückgelegt wurde.

— Aus dem Kaufhaus. Folgender, die kaufmännischen Sitten charakterisirender blutiger Vorfall wird vom „Kaufhaus“ erzählt: Zwei geschworene Feinde, Gigo-Tscharti-Schwili und Sessita Darschia-Schwili, trafen sich in der Kirche. Nach dem örtlichen Usus pflegten sich Todfeinde bei einer solchen Gelegenheit zu verfühnen. Tscharti-Schwili trat auf seinen Todfeind zu und gratulirte ihm zum Feiertage. Dieser antwortete mit Verwünschungen und stieß seinen Dolch dem Gratulanten in den Unterleib. Der Verwundete flüchtete sich aus der Kirche, verfolgt von seinem Mörder. Ihm wird der Weg vom Sohne des Darschia abgeschnitten, welcher einen Revolvererschuß auf den Fliehenden abfeuert, aber statt diesen seinen Vater trifft. Das Publikum theilt sich in zwei Parteien, welche mit einander handgemein werden, wobei von der einen Seite 6, von der anderen 3 Personen getödtet wurden.

Liebesfrühling.

Ich haßte sie in diesem Augenblicke. Sie saß unter einer blühenden Akazie auf ihrem ausgebreiteten Plaid. Der Wind schüttelte die silbernen Blüthenkränze über ihrem blonden Köpfchen und streute weiße Flocken über ihr liches Haar. Sie hatte sich etwas von mir abgewandt, so daß ich nur ihr herrliches Profil sehen konnte. Trotzdem bemerkte ich, daß ihre dunklen Brauen zusammengezogen und ihre allerliebsten kirchrothen Lippen zornig aufgeworfen waren.

Sie war siebenzehn Jahr alt, ich zwei und zwanzig. Vor einem Augenblicke hatten wir uns ernstlich erziert. Ich hatte ihr einige bittere Worte des Vorwurfs gesagt, hatte sie eine kleine Kokette, hatte sie herzlos genannt. Verdient hatte sie es.

Gestern lächelte sie den ganzen Abend unserem Nachbarn zu, unterhielt sich nur mit ihm, mich ließ sie unbeachtet, just als ob ich gar nicht im Zimmer gewesen wäre. Ich hat sie um eine Kose, die sie in der Hand hielt, sie schlug es mir ab und doch sah ich später ganz dieselbe Kose bei ihm im Knopfloch stecken! . . .

Ich lief wie toll aus dem Zimmer, das Blut stieg mir zu Kopfe und ich fürchtete einen Skandal zu machen, denn ich war außer mir. Hatte sie ja doch genau ebenso, nein, weit inniger, mich angesehen und angelächelt, ich allein hatte ein Anrecht auf sie. Und nun, die Treulose, lächelt sie einem Anderen zu und giebt einem Anderen die Blume, die sie mir verweigert!

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Seit dem frühen Morgen hatte ich eine Gelegenheit gesucht, um dem soletten Dinge einen herben Vorwurf ins Antlitz zu schleudern und es war mir auch endlich gelungen. . . .

Sie aber hatte stolz das Köpfchen in den Nacken geworfen und mir zur Antwort gegeben, sie thäte, was ihr beliebt und mich ginge das gar nichts an. Damit brachte sie mich zum Schwärmen. Denn wie kann man Jemand seinen Aergern süßeln lassen, der sich nichts daraus macht? Ich haßte sie wirklich!

Sie machte sich auch daraus nicht viel. Und doch war sie so schön, daß mich förmlich etwas packte, sie auf meine Hände zu nehmen, die Treulose, und weit weg zu tragen, wo es keine schwarz-äugigen Nachbarn giebt! . . .

Sie hatte unterdessen den Busenstrauch von Akazienblüthen mit einer hastigen Bewegung heruntergerissen und begann ihn mit ihren kleinen rothgen Fingern zu zerpfücken. Verstoßen streckte ich die Hand aus nach einer Blüthe, aber sie merkte es, die Böse, raffte Alle zusammen und warf sie weit fort, indem sie zornig nach meiner Seite blickte.

Entrüstung übermannte mich. „Warum zerreißen Sie die armen Blumen?“ rief ich. „Vielleicht deswegen, weil sie sich nicht wehren können? Warum nehmen Sie dazu keine Messel?“

„Weil ich sie nicht zur Hand habe!“ „D, wenn es daran liegt. . .“ „Ich sprang auf und holte eine riesige Brenn- nesselstauden herbei. „Zu dienen, mein Fräulein“,

sagte ich höhniß, „jetzt werden wir mal sehen ob Sie auch einem Dinge gegenüber so muthig sind, welches Böses mit Bösem zu vergelten im Stande ist!“

Sie zögerte, aber nur einen Augenblick, dann ergriff sie die Messel und fing an, ein Blatt nach dem anderen abzuzupfen. Ihre zarten Finger zuckten unwillkürlich vor den schmerzhaften Stichen zurück. Das Gefühl einer grauharten Freude überkam mich: so ist es recht — es soll wehe thun, furchtbar wehe thun soll es.

„Aha,“ rief ich, „Sie fürchten sich mein Fräulein? Vorwärts, immer muthig, weiter doch!“ Aus ihren dunkelblauen Augen schoß ein zorniges Funkenfeuerwerk. Als einzige Antwort schlug sie sich mit der Messelstauden mit aller Macht über die Hand. Auf dem sammetweichen Händchen zeigte sich ein feuerrother Streifen.

Wir stieg das Blut zu Kopfe. „Bravo,“ rief ich, „schade nur, daß nicht kräftig genug.“

Sie schlug sich wieder über die Hand. „Ist's vielleicht so gut?“ Ihre Stimme zitterte hinter Thränen.

Wir wurde doch ganz eigenthümlich zu Muth. „Ja,“ sagte ich unsicher.

Sie bemerkte die Wirkung und als echtes Weib ergriff sie die Stauden mit beiden Händen und knäulte sie aus voller Kraft zusammen, wobei sie sich unbarmherzig zerthat.

„Genug!“, rief ich, was thuen Sie, ich bitte das Zeug fortzuwerfen.“ Damals reichlich mußte ich noch nicht, daß dies ein durchaus verkehrtes Mittel war . . . denn als sie meine zornige Erregung sah, begann sie die Messel noch bestiger zu bearbeiten. Ach, ihr meine armen, ihr wunderschönen Händchen . . . feuerroth, mit Blasen bedekt.

Das war denn doch zu viel. Ich ergriff sie bei beiden Händen, mit Gewalt entriß ich ihr die vermalebete Brennnessel und schleuderte sie weit weg.

„Lassen Sie mich los!“, rief sie wüthend, indem sie sich zu befreien suchte, „lassen Sie mich los!“

„Ich lasse Sie nicht los, bis Sie mir fest versprechen, das scheußliche Unkraut nicht wieder anzuhühren.“

„Das geht Sie gar nichts an — bitte mich los zu lassen.“

„Ich denke gar nicht daran — sehen Sie nur, wie Ihre Hände aussehen!“

„Was soll denn das heißen; ich bitte, lassen Sie mich sofort los oder ich werde ernstlich böse!“

„Ich erlaube aber solche Kindereien nicht.“ „Sie haben ja doch wohl nicht gar ein Recht auf mich?“

„Das soll sich erst ausweisen, und wenn ich noch feins habe, so werde ich es haben. . .“

„Das wollen wir doch mal sehen, das sind nicht Ihre, das sind meine Hände!“

„Durchaus nicht die Ihrigen, im Gegentheile, sie sind mein und werden mein bleiben, sollten sich mir auch zwanzig Gegner in den Weg stellen. Ich schlage ihnen allen die Köpfe ein und feiner soll Sie mir entreißen. . .“

In meiner zornigen Erregung hatte ich endlich das ausgesprochen, was ich seit zwei Monaten gewaltsam niederkämpfte. Ich schwieg erschrocken, mein Born war verfliegen. Aber auch sie, das liebe Kind, schrak zusammen. Ihre armen Händchen hatten den Kampf aufgegeben und zitterten wie im Fieber. Unsere Blicke begegneten sich, wir sahen einander in die Augen. . .

Im nächsten Augenblicke kniete ich ihr zu Füßen, drückte die zerstoßenen lieben Hände an die Lippen und flüsterte ihr heiße, leidenschaftliche Worte der Liebe zu.

Sie aber erröthete ein Mal über das Andere, wie eine Kirche und fragte mich dornurfsdovoll, warum ich so lange gezögert hätte, bis sie den Funken der Eifersucht zur Flamme hätte ansfachen müssen?

Ueber unseren Häuptern summten die goldigen Fliegen, burrteten die Waikäser, drähen in den Winlen am Strome schrie die Rohrdummel in der Ferne und kreischten die Wasserhühner. Der linde Lufthauch aber erfaßte die bermischten Töne und trug sie bis in den grünen Wald, wo sie im Echo leise wiederhallten. Ach wie glücklich waren wir. . .! (3. März i. b. Posener Zeitung.)

Zum Modernisieren von Stroh- hüten empfehle ich zur gefl. Ansicht die neuesten Formen. Marie Müller.

Sächsische Rentenversicherungs-Anstalt zu Dresden.

Unsere Geschäftsstelle in Merseburg, welche bisher Herrn Paul Rindfleisch daselbst übertragen war, hat zufolge freundschaftlicher Abmachung

Herr Fried. M. Kunth, Merseburg, kl. Ritterstr. 4 übernommen. Wir empfehlen Herrn Kunth zu bereitwilligster unentgeltlicher Verabreichung von Druckschriften und Auskunftsbeurteilung über die Einrichtungen unserer Anstalt, sowie zu sorgfältigster Vermittlung der mit derselben zu machenden Geschäfte.

Dresden, am 1. Februar 1886.
Das Directorium der Sächsischen Rentenversicherungs-Anstalt zu Dresden.
Oscar Bauer.

Jeder Husten wird durch meine **Katarrh-Brödchen** binnen 24 Stunden radical geheilt.
A. Jssleib.

Dieselben sind zu haben in Bouteils à 35 Pfg. bei Herren
A. B. Sauerbrey in Merseburg.

Inventar-Auction in Kößschau.

Donnerstag den 25. d. Mts. sollen von Vormittags 9 Uhr an in meinem in Kößschau belegenen Gute wegen Aufgabe meiner Wirttschaft folgende Gegenstände öffentlich meistbietend versteigert werden:
2 gute Wagenpferde, 4 und 11 Jahr alt, Milchkühe und Jungvieh,
1 tragende Sau,
1 neuer zweispänniger Wagen,
1 Häckselmaschine,
1 Getreidereinigungsmaschine,
1 Rübenschnidemaschine,
Pflüge, Eggen, 1 Jauenschaf u. c.
Kößschau, den 15. Februar 1886.

K. Schröder.

Feld- u. Wiesenverpachtung in Creypau.

Freitag d. 19. Februar d. J. Nachmittags 2 Uhr sollen im Christel'schen Gasthose in Creypau ca. 55 Morgen Feld- und Wiese der verw. Frau Dimmelerich daselbst gehörig meistbietend verpachtet werden, wozu ich Pachtlustige einlade.

Merseburg, 15. Februar 1886.
Fried. M. Kunth, Auktions-Kommissar und Taxator.

Stroh-Einkauf.

Hoggenstroh Gerstenstroh Saferstroh (Handdruck)

Hoggenstroh, Weizenstroh, (Maschinenruch).

kauft jedes größere Quantum franco Bahnhof per Cassé und bittet um gefäll. Offerten.

Max Thiele, Hofmarkt 12.

Zur Beachtung.

Wer Kaufverträge, Cessionen, Quittungen, Testamente und Nachlassinventarien anfertigen, und Auktionen abhalten lassen will, oder unfündbares Geld auf gute Grundstücke sucht, der wende sich an mich.

Billigste Gebühren-Berechnung und streng rechtliche Bedienung wird zugesichert.

Merseburg, Gotthardtsstraße 8.

R. Pauly,

Actuar a. D. u. ger. Taxator.

Kapitale:

jeder Größe, Bank- und Privatgelder, sind auf gute Grundstücke zu 4 bis 5% Zinsen sofort oder per 1. April anzulegen durch

Paul Rindfleisch,
Auct.-Kommissar u. Gerichts-Taxator
Burgstrasse No. 12.

Ballbouquets Ballgarnituren Cotillonbouquets

aus frischen Blumen in hochfeinster Ausführung zu billigen Preisen. Versand unter Garantie guter Ankunft.

J. C. Hanisch,

Königl. Sächs. Hoflieferant Leipzig,
Grimmaischestraße 29

Unentgeltlich Anweisung z. Rett. v. Feuersucht mit auch ohne Wissen versch. **M. C. Falkenberg** Berlin, Friedenstr. 105. (100te aerichtl. geprf. Atteste.)

Wer Schlagfluss fürchtet

oder bereits davon betroffen wurde, oder an Congestionen, Schwindel, Lähmungen, Schalllosigkeit, resp. an krankhaften Nervenzuständen leidet, wolle die Broschüre „Ueber Schlagfluss-Vorbeugung und Heilung“, 3. Aufl., vom Verfasser, ehem. Landw.-Bataillonsarzt Rom. Weissmann in Vilshofen, Bayern, kostenlos und franco, beziehen.

Decimalwaagen!

geacht, mit feinstellender Brücken, empfiehlt zu außerordentlich billigen Preisen

Albert Bohrmann,

Gothardtsstrasse,

gegenüber dem „goldenen Lahn.“

W einberg'sches, Heppenheim a. d. B.

franco unter Nachh. od. Referenz-Garantie.

Frs. Haenteln.

1a. Champagner Mark 2,10 p. Fl.

FL. Mark 24.

Dalmat. Bordeaux gl. 25 Ltr. oder

Mark 28.

1883 Deidesheim 25 Liter od. Fl.

Mark 25.

1880 Niestein 25 Liter od. Flaschen

Pr. Berliner Rollmops

in Fässern von 9-10 Pfd. zu 2.40 Mark versendet gegen Nachnahme oder Einfindung des Betrages die Fischwaaren-Niederlage von **Th. Horn, Berlin N.W., Luisenplatz 3.**

Zwei Stück große Bettstellen aus Eichenholz, massiv, sehr gut gearbeitet habe im Auftrag zu verkaufen, stehen bei mir zur Ansicht.

Justus Walter, Tischlerstr., Karlstr. 8.

Ein Gut mit gr. Gebänden und ca. 400 Morgen gutes Feld,

zu kaufen gesucht, specielle Offerte bitten an das **Bureau Germania Weissenfels a/S.**

um 1. April wird eine ehliche reinliche Köchin gesucht, welche zuverlässige Atteste hat. Wo? sagt die Kreisblatt-Expedition.

Möbel-Verkauf.

Dauerhafte, selbstgearbeitete Möbel empfiehlt zu billigen Preisen.

Jul. Langer am Neumarktsthor 1.

Frische Apfelsinen, billigst,

„ Citronen,

„ Datteln,

„ Feigen

empfiehlt **Paul Barth.**

Für Sundefreunde!

Von berühmten Bernhardiner Eltern 88 Ctm. Schulterhöhe habe im Auftrage noch drei schöne Exemplare zu verkaufen.

A. Göpel, Halle a/S., Niemeyerstr. 11.

Frauen und Jungfrauen-Berein St. Maxim.

Mittwoch, den 17. d. Mts. von Nachmittags 2 Uhr an Nähen im „Herao Christian.“

Ein feines Stubenmädchen mit guten Zeugnissen wird zum 1. April gesucht. Zu erfragen in der Kreisblatt-Exped.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat Bäcker zu werden, kann von nächste Öftern ab unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

Eduard Strauss, Bäckermeister, Leipzig, Hainstr. 8.

Am Donnerstag, den 4. d. M. beim Masken-Ball der Privat-Theater-Gesellschaft auf der Funkenburg ist ein Taillen-Tuch, ein Taschentuch, ein Armband, eine Schere liegen geblieben; desgl. beim Masken-Ball des Dilettanten-Berein im Livoli eine Frauen-Decke. Abzuholen beim Vereinsboten **Focke, Unterbreitstraße 2.**

Statt jeder besondern Meldung.

Therese Michel

Theodor Mayer jr.

Verlobte.

Cöln a/Rh. Merseburg

im Februar 1886.

Dank.

Ein Freund der Waisenfinder von hier, dessen Name nicht genannt werden soll, überfandte durch die Post denselben 50 Mark. Die Unterzeichnete quittirt bestens dankend den Empfang mit dem Bemerkten, daß die königliche Regierung verfügte, die Summe den Legatenfonds der Anstalt auszusprechen und die Zinsen zu den jährlichen Weihnachts-Geschenken mit zu verwenden.
Die Inspection des kgl. Waisenhauses.
H. Weinreich.

Das Begräbniß unsers guten Vaters des Pferdehändlers **Herr H. A. Strehl** findet Donnerstag Nachmittag 2 Uhr statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige.

Mit tiefbetrübteten Herzen die Trauer-Nachricht, daß mein innigstgeliebter guter Mann der Pferdehändler **Adolph Strehl** heute früh 9 Uhr nach schweren Leiden sanft entschlafen ist.

Bitte um silbes Beleid.

Merseburg, den 15. Februar 1886.

Auguste Strehl.

Die Beerdigung findet Donnerstag d. 18. Febr. Nachm. 3 Uhr statt.

Der heutigen Nummer liegen als Extra-beilage: „Reden des Ministers des Innern von Puttkamer“ bei.

Vermischte Nachrichten.

— Wegen Beleidigung des Reichstanzlers in Sachen der Polenausweisungen ist, wie schon gemeldet, der verantwortliche Redacteur des „Kurzer Pögn.“ von Gruszczyński, verurtheilt und zwar zu 6 Monaten Gefängniß, während der Chefredacteur des Blattes, Dr. Kantek, ein Geistlicher, freigesprochen wurde. Der Staatsanwalt hatte vor der Entscheidung erklärt, er werde, falls das Gericht den Dr. Kantek freispreche, bei der Regierung einen Antrag auf Aenderung der Preßgesetzgebung für die Pöjener Verhältnisse stellen.

— Im Sudan hatten die englischen Truppen schlechte Erfahrungen mit ihren Stoß- und Haubajonnetten gemacht. Viele derselben bogen sich beim Gebrauch sofort krumm. Als in Folge dessen vor einiger Zeit eine Untersuchung veranlaßt wurde, welche traurige Resultate ergab, wurde das Gerücht verbreitet, die untauglichen Bajonette seien zumeist deutsches Fabrikat. Nun hat sich das gerade Gegenteil herausgestellt. Die in Rede stehenden Waffen sind englisches Fabrikat und aus englischem Stahl gefertigt. Jetzt hat sich die britische Regierung nach Solingen gewandt, um brauchbare Waffen zu erhalten.

— Auf Reche Konstantin bei Bochum brach eine Arbeitsbühne. Drei Bergleute fanden den Tod.

— In Würzburg brachte bei einer Säbelmenschur ein Student einem Offizier aus Frankfurt schwere Verletzungen am Arme bei.

— Im Kellerraum der Akademie in Münster waren der Installateur Kleine, dessen Sohn und ein Gehilfe mit Reparaturen an der Gasleitung beschäftigt, als plötzlich eine Explosion eintrat. Kleine und der Gehilfe wurden sofort getödtet, der Sohn war so schwer verletzt, daß er noch in der Nacht starb.

— In Budapest erregt ein toller Faschingscherz öffentlichen Aergerniß. In allen Tabakstrassen wurde eine Zeitung „Die Wittig!“ betitelt, aufgelegt, welche eine große Namensliste von Töchtern angeheurer jüdischer Familien anführt, unter Angabe des Alters und der Höhe der Wittig!

— Eine ganz seltsame Geschichte ist der Prozeß des Advokaten Crawford in London gegen seine Frau und den früheren Minister Charles Dilke, gegen welche beide er den Strafantrag wegen Gebrauches gestellt hatte. Dilke wurde freigesprochen, weil Frau Crawford nicht erschienen war und ihr Geständniß, sie sei Dilke's Geliebte gewesen, nicht bewiesen hatte. Trotzdem erkannte aber der Gerichtshof auf Scheidung der Crawford'schen Ehe. Wie groß da wohl die Nichtschuld gewesen sein mag?

— Wie die „Graz'er Tages“ mittheilt, haben in Graz mehrere französische Offiziere zu dem Zwecke Wohnung genommen, um die deutsche Sprache zu erlernen. Auch in verschiedenen anderen österreichischen Städten, so in Wien, Prag, Linz, Innsbruck, Salzburg, sollen sich bewährte französische Offiziere im Auftrage ihrer Regierung niedergelassen haben, um das Deutsche zu erlernen.

— Ein riesiges Cadafet (Pottfisch) zeigt sich gegenwärtig an den belgischen Küsten — zuerst bei Ostende und Neumpoot, jetzt in Blankenberghes — etwa 300 m von der Küste selbst entfernt; hin und wieder taucht ein Theil seines Körpers aus dem Wasser hervor. Er ist von Tausenden *von Wäden umgeben, die gierig die Sardellen aufessen, die der Pottfisch mit dem Wasser herauswirft. Die zahlreichen Versuche den Pottfisch zu tödten, sind bisher mißlungen.

— Eine Entführungsgeschichte, die das „D. K.“ erzählt, ist vor Kurzem in der Nähe von Regim passiert und erregt in dortiger Gegend großes Aufsehen. Die Tochter eines Bauerngutsbesizers reiste schon mehrere Sommer mit ihrer französischen Mutter ins Bad. Im letzten Sommer nun auch nach Leipzig in Böhmen. Hier lernte das Mädchen einen österreichischen Offizier kennen und knüpfte mit demselben ein Liebesverhältniß an. Nach Hause zurückgekehrt, lebte die junge Dame brieflich das Verhältniß fort, bis eines

Tages der von nichtswissende Vater die Briefe in die Hände bekam. Derselbe ließ den Herrn Lieutenant behufs Klärung seiner Verhältnisse zu sich kommen und verbot demselben, da seine Mittel nicht berart waren, wie sie der Vater wünschte, jeden Verkehr mit seiner Tochter. Dieses Verbot sollte jedoch wenig nützen, denn das Verhältniß wurde geheim brieflich fortgesetzt und endete damit, daß der junge Oesterreicher eines Tages in dem naheliegenden Walde bei dem Dorfe die Geliebte in einer Equipage abholte und sie entführte; jedoch wurde die vollständige Ausführung des Streiches vereitelt, denn der Vater, als er merkte, daß die Tochter von einem vorgegebenen Besuch bei Verwandten am Abend nicht wiederkehrte, setzte alle Hebel in Bewegung zur Wiedererlangung derselben, und erreichte es auch wirklich, daß seine Tochter ihm aus Dresden zugänglich wurde. Das Wunderbarste ist aber noch bei der Geschichte, daß die Tochter 20,000 Mark bei sich führte.

— Bei London fand ein Zuzusammenstoß statt. 25 — 30 Personen sind mehr oder weniger schwer verletzt.

— Eine Expedition der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft soll in Gazi, dem Eingangsthor zum Kilimandjarogebiet, die deutsche Flagge gehißt, der Sultan von Zanzibar aber Truppen abgeandt haben, um die Flagge wieder entfernen zu lassen.

— Die Zahl der unehelichen Geburten im Deutschen Reiche ist von 1875 — 1884 von 155573 auf 170688 gestiegen.

— Aus Ottenen hatte sich, der Hamb. Reform zufolge, ein civilberechtigter Unteroffizier als Polizist nach Kamerun gemeldet und war auch angenommen. Nach kaum vierteljährigem Aufenthalt in Afrika ist er jetzt nach Hause zurückgekehrt. Er hat derartig am Klimafieber gelitten, daß sein ganzer Körper und sogar die Haare (?) gelb geworden sind.

— Starke Abkühlung. „Mein Fräulein, ich liebe Sie, so lange ich leben werde.“ „Das ist mir zu wenig. Ich brauche Einen, der mich liebt, so lange Ich leben werde.“

— Beim Unterricht in der Naturgeschichte. Lehrer: „Wir haben in den letzten Stunden die Hausthiere durchgenommen und wollen heute repetieren, was wir darüber gelernt haben. Vollmann, sage mir mal, welche Thiere zeigen doch dem Menschen die größte Anhänglichkeit?“ — Vollmann: „Anhänglichkeit? Die . . . die . . . Blutzegel.“

Civilstands-Register der Stadt Merseburg

Vom 8.—14. Februar 1886.

Geschließungen: Der Schuhmacher Karl August Taubert mit Gertrud Bittens, Borvorst 10; der Handarb. August Adler mit Caroline Schwich, Oberaltenburg 18. Geboren: dem Feuer-Societ.-Boten E. Schreiber ein S., Johannisstr. 9; dem Schuhmacher & Adler ein S., Neumarkt 54; dem Handarb. E. Henneberg eine T., Apothekerstr. 2; eine unehel. T. dem Stellmachermstr. F. Wandler eine T., Neumarkt 26; dem Schuhmstr. K. Meyer eine T., Johannisstr. 9; dem Handarb. H. Schüt eine T., Sirtzberg 13; eine unehel. S. dem Schneider R. Waldau ein S., Hirtenstr. 2; dem Lehrer u. Kantor W. Blochwitz eine T., Oberstr. 12; dem Kaiserl. Oberleutnanten H. Kloppe eine T., Halle'sche Str. 6.

Gebohren: Der Schuhmacher Mstr. Friedrich Schellnecht, 53 Jahre 3 Monate, Perleuben, Kurzerstr. 9; des Handarb. A. Voole S. Friedrich August, 10 Tage, Krämpfe, Neumarkt 29; der Commissionär August Busse, 47 J. 5 Mt., Schlaganfall, Hiltzter 2; der Schmied Ferdinand Karl Sieme, 28 J. 1 Mt., Darmgischwür, Sand 16; des verstorb. Schuhmachers Beyer Ehefrau Wilhelmine geb. Baharicus, 47 J. 7. Mt., Brustkrankheit, s. d. Krankenhaus; des Handarb. A. Freiß L. Anna Marie Lina, 2 J. 8 Mt., Brustkrankheit, Amtshaus 2; ein unehel. S., 7 Monate, Krämpfe; der Fischermstr. Karl Gottfried Dorias, 44 Jahre 6 Mon., Brustkrankheit, Kranzstr. 2; des Schuhmachers S. Hartmann Ehefrau Anna Helene geb. Blume, 27 J. 3 Mon., Brustkrankheit, gr. Ritterstr. 19; des Brauers S. Grillender Ehefrau Wilhelmine geb. Heinenberg, 38 Jahre 9 Mon., Brustkrankheit, Schmalstr. 27; des Fabrikant S. Dönsel E. Henriette Charlotte Catharina, 4 Jahre 10 Tage, Ungenugsindung, Bahnhofsstr. 1; des verst. Handarb. S. Schay Ehefrau Sophie geb. Reiser, 80 Jahre 8 Mon., Altersschwäche, Neumarkt 27; eine unehel. T., 2 Jahre 11 Mon., Gehirnleiden, der Wätkermeister Gustav Adolph Geißner, 50 Jahre 4 Mon., Brustkrankheit, Brühl 14; der Schuhmachermstr. Ferdinand Eduard Angermann, 61 Jahre 9 Mon., Galtstichs Fieber, Breiterstr. 2; der Lohbergergel. Nicolaus Ott, 34 Jahre 4 Mon. Gichtstöße und Delirium tremens, s. d. Krankenhaus.

Kirchen-Nachrichten von Merseburg.

Dom. Getauft: Elisabeth Paula, Tochter des Gürtlers Grimm. — Beerdigt: den 12. Februar die zweite L. des Fabrikant Genzel.

Stadt. Getauft: Klara Marie, L. des Handarb. Meiniger; Minna Martha, L. des Maurers Korge; Marie Anna, eine unehel. L. — Beerdigt: den 7. Februar die Ehefrau des Handarb. Krenz; den 9. der Commissionär Schellnecht; den 11. die Ehefrau des Schuhmachers Hartmann; die Witwe des Schuhmachers Beyer; ein unehel. S.; den 12. die Ehefrau des Brauers Grünlieb; den 13. der Wätkermeister Geißner; den 14. der Schuhmachermstr. Angermann.

Stadtkirche: Donnerstag, Abends 7 Uhr, Gottesdienst. Herr Diak. Armstroph.

Altendurg. Getauft: Der Handarb. A. Adler mit Frau E. geb. Schwich. — Beerdigt: Die L. des Eisenbrüder Nichte; eine unehel. Tochter.

Neumarkt. Beerdigt: Die jüngste Tochter des Handarb. Freiß; der Fischermstr. G. Dorias; die hinterlassene Witwe des Handarb. Schay.

Repertoire-Entwurf der Leipziger Theater.

Neues Theater. Mittwoch, den 17. Februar: Die Abenteuer einer Reuigeknächte.

Altes Theater. Mittwoch, den 17. Februar: Anfang 7 Uhr: Frau Director Striele.

Handel und Verkehr.

Merseburg, 13. Februar. Höchster und niedrigster Marktpreis der Hefen in der Woche vom 7. bis mit 13. Febr. er. pro Stück 9—15,00 M.

Waggonpreise, 15. Februar. Sand-Weizen 152—158 M. Roth-Weizen — — — — — „ — „ glatter engl. Weizen 146—152 M. Roth-Weizen 132—140 M. Roggen 132—137 M. Spezialer-Hecke 142—160 M. Sand-Weizen 130—133 M. Hafer 130—145 M. per 1000 Kilo. Kartoffeln pro 10,000 Hektarostete loco ohne Faß 36,40—36,90 M.

Rachdruck verboten.

Selbstgeopfert.

Roman aus dem Leben einer Großstadt. Von E. Friedrich.

1) Nichts konnte dem Bunde Weider im Wege stehen. Weider Familien zählten zu den angesehensten der Stadt. Weider Väter waren reich und die jungen Leute einander vollkommen überbürtig. Und mit mehr als einem Wort hatte Hermann von Helene seine Gefühle vertragen.

Und nun mit einem Male hatte er nur flüchtige Worte und noch flüchtigere Blicke für sie, hatte er nur das zu betreiben, dem neu aufgetauchten Stern, dem Alle huldigten, nahe zu kommen? Mit einem Male schien sie ihm Nichts mehr zu sein, von deren Seite er sonst kaum gewichen war?

Neid, verlegte Eitelkeit, Bitterniß regten sich in der Brust des in ihrem Hochmuth tief gekränkten, stolzen Mädchens, während ihr fader Gesellschafter sich in Triumph wiegte, ahnungslos, daß er der nur zu bereit Angebeteten einzig als Hilfsarbeiter in ihrem Unmuth diente, wodurch sie die ihr geschlagene Wunde zu verdecken suchte.

„Es ist eine alte Thatsache, daß alles Neue auch angeht,“ sagte oben der gefestigte Gesellschaftler Helene's. „Im Grunde genommen sollte doch unsere Gesellschaft besser Acht geben. Was weiß man denn von dieser Madame de Courcy? Daß sie aus Paris kommt? Nun ja! Daß sie reich ist, wenigstens sein soll, aber was weiter? Wer weiß es denn, ob diese Frau und ihre schöne Tochter nicht Abenteuerinnen der schlimmsten Sorte sind?“

Je jeder anderen Zeit würde Fräulein Helene dem Sprecher entweder mit einem spöttlichen Lachen oder einer verächtlichen Zurechtweisung den Lauspaß gegeben haben. Ertrübt, wie sie sich in dieser Stunde fühlte, that sie keines von Beidem. Sie hörte die Rede nur mit halbem Ohr, was er sprach. Unablässig verfolgte sie jede Bewegung jener Weiden, denen ihre ganze Beobachtung galt, und von Minute zu Minute steigerte sich der Groll ihres Innern, je angeregter die Unterhaltung der beiden jungen Leute ward.

Aber nicht nur das in ihren Gefühlen tief gekränkte Mädchen verwandte keinen Blick von dem schönen Paare, um das sich gleichsam Alles drehte, denn die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft concentrirte sich erklärlicherweise mehr

oder weniger auf die Thatsache, welche, wie die Verhältnisse lagen, nur um so frappirender Alle berührte.

Gegen eines Säule des Saales gelehnt, stand der tadelloß gekleidete junge Mann, gegen welchen der Officier vorhin seine Bewunderung über die schöne Tochter der Madame de Courcy ausgesprochen hatte.

Seine Augen ruhten auf dem glänzenden Bilde in Saale; in Wahrheit aber sah er nur zwei Augen, die wie Sterne des Himmels ihm vorleuchteten, mit ihrem Lichte seine Seele erfüllend.

Wöglich suchte er zusammen.

An dem Arme Hermann's schwebte eine glänzende Erscheinung an ihm vorüber und er sah die leuchtenden Augensterne, welche ihm vorgekauft, in Wirklichkeit strahlend vor sich auftauchen. Aber nicht auf ihn sandten die Sterne ihr himmlisches Licht, sondern auf den Mann an ihrer Seite, der gleichfalls ganz in dem Zauber, der von seiner schönen Begleiterin ausging, aufzugehen schien.

Sah suchte der stille Beobachter zusammen. „O, ich Thor, wie durfte ich nur daran denken, vom Paradiese zu träumen?“ flüsterten seine Lippen voll unangenehmer Bitterkeit. „Wir ist das Eden für immer verschlossen!“

„Ah, mon cher, träumst Du denn mit offenen Augen?“ redete Frau Giezenau ihren Gemahl an, der fast aufgedreht bei ihren an sein Ohr schlagenden Worten. „Ich sage Dir, die Frau de Courcy ist die liebenswürdigste Dame, welche ich jemals kennen lernte. Wir müssen sie an unser Haus fesseln. Und gar ihre Tochter! Ist Dir je ein reizenderes Mädchen vorgekommen? Unser Hermann scheint ganz entzückt von ihr zu sein. Nun, wenn er sie lieben lernen sollte —“

„Aber, Mama, vergißt Du denn seine Beziehungen zu Helene Hofmeister?“ unterbrach Herr Giezenau seine Gattin.

„Ah, was sagt das? Was ist Helene gegen dieses Mädchen? Lernet ja Valentine de Courcy lieben und wünscht sie als seine Gattin heimzuführen, ich werde sicher die Letzte sein, welche ihm einen Stein in den Weg legt!“

In ihrer lebhaften Erregung sah Frau Alma das Aufflackern in den Zügen ihres Gatten nicht.

Hinter Blatgewächsen, allen Augen entzogen, den brennenden Blick mit dem Ausdruck unaussprechlichen Bangens unverwandt dem Saale zugewandt, stand ein bleiches Weib mit krampfhaft verschlungenen Händen.

Wer von der eleganten Gesellschaft würde in dieser gebrochenen Gestalt die stolze, selbstbewußte Frau de Courcy gesucht haben?

„O, warum, warum widerstand ich nicht? Warum mußte ich hierherkommen?“ flüsterte sie, verzweifelnd die Hände ringend. „Gott im Himmel, Gott im Himmel, verhäte Du das Furchtbarste, was die Erde nur tragen kann!“

2. Kapitel.

An einer der elegantesten Straßen der Stadt lag das Haus, welches der Pariser Agent der Frau de Courcy bereits vor ihrer Ankunft für dieselbe gekauft und in Stand hatte setzen lassen.

Zu seiner Front hart an die Passage grenzend, dehnte sich hinter dem Hause ein nicht großer, aber dafür in seiner Ausstattung um so reichlicher Garten, der in der hier vorüberführenden, parkartigen Promenade mit ihren prächtigen Anlagen und uralten Bäumen eine herrliche Fortsetzung zu finden schien, obwohl ein hohes Gitter Garten und Promenade von einander abtrennte.

Wenn auch das Haus von außen in seiner Einfachheit und seiner Gleichgültigkeit mit allen an dieser Straße liegenden Gebäuden dem Beschauer nichts Absonderliches bot, so wußte doch Jeder, daß diese Häuser nur von den Reichsten der Stadt bewohnt wurden und Glanz und Prunk in ihrem Innern heimisch waren.

Die Nebel hatten sich am Morgen nach dem Feste im Giezenau'schen Hause nicht gelichtet, sondern lagen wie am Abend vorher mit Schwere über der Stadt und ließen auch den neuen Tag grau und dunkel erscheinen, obgleich es bereits auf Mittag ging.

In ihrem Ankleidezimmer, in dessen ganzer Ausstattung sich Eins harmonisch an das Andere reihte, saß Valentine de Courcy, ihre wunderbare reiche Haarfluth den ordnenden Händen

der Kammerfrau überlassend, einer munteren Französin, welcher man ihre vierzig Jahre nicht ansah und die Madame de Courcy nebst dem alten Diener Guillaume mit aus Paris gebracht hatte.

Obgleich die Sonne nicht ihr verklärendes Licht auf das junge Mädchen fallen ließ, so hätte doch selbst in der unfreundlichen Tagesbeleuchtung sich Niemand dem unaussprechlichen Reiz ihrer Erscheinung auch ohne die Gesellschaftsvoilette verschließen können. Konnte es etwas Anziehenderes geben, als dieses edel geformte Gesicht, diesen süßen, kleinen Mund, der lächelnd zwei Reihen zarter, alabasterweißer Zähne blitzen ließ, diese Augen, die so schelmisch, koboldartig und dabei doch wieder so treuinnig, so echt kindlich blicken konnten, daß Einem das ganze Herz aufgehen mußte beim Anblick dieser unentweiblichen Schönheit, der Gott selbst den Schmelz reiner Unschuld auf das Angesicht gehaucht zu haben schien?

Der junge Officier hatte am Abend vorher in seinem Urtheil nicht zu viel gesagt: Valentine war das personifizierte Urbild ewiger Schönheit. Da war Nichts an ihr, was abstieß, oder häßlich berührte. Sie war wie die Maienrose, die keines Schmuckes bedarf, um zu glänzen, weil ihr eigener Reiz sie zur Königin über Alle erhebt.

Während die geschäftigen Finger der Kammerfrau durch das seidenweiche Haar ihrer jungen Gebieterin glitt, plauderte diese auf das ausgelassenste und die lebhafteste Madeleine gab ihr in gleicher Weise ihre Antwort zurück.

„Ah, Madeleine, der gefrige Abend war zu entzückend!“ sprach eben Valentine mit dem Jubel eines Kindes. „Wenn ich nur wüßte, weshalb Mama in Paris nie in Gesellschaften ging? Ein Leben ohne Gesellschaften kann ich mir nach dem gestrigen Feste gar nicht mehr denken.“

„Ei, ei,“ gab Madeleine fingerdrohend zurück. „Das Fräulein werden ja ordentlich anspruchsvoll. Aber in Ihrem Interesse, Mademoiselle, rathe ich Ihnen, der Mama gegenüber keine solche Worte verlauten zu lassen.“

„Und weshalb nicht?“ eiferte Valentine dagegen. „Weshalb sollte ich vor Mama irgend einen Gedanken geheim halten? O, die Liebe, die Gute, die Treue! Meine geliebte Mama! Siebt es nur einen Wunsch, den sie mir je verjagt hat?“

Die Kammerfrau kräufelte die Lippen ein wenig spöttisch.

„Ich denke, das mag der gnädigen Madame nicht gar so schwer geworden sein,“ gab sie zurück. „Mademoiselle haben wenig Wünsche genug geäußert.“

„O, pui, Madeleine, wie Du nur so reden magst!“ unterbrach Valentine erzürnt die Sprecherin, ihr mit Heftigkeit ihr Haupt entziehend, und die Empörung, die sich auf ihren Zügen malte, verschönte ihr Gesicht wunderbar. „Womit habe ich denn das Alles verdient, was Mama an mir gethan hat seit meiner frühesten Kindheit bis auf diesen Tag? Und da sollte ich ihr nicht dankbar sein von ganzem Herzen? Ich weiß bestimmt, daß sie irgend einen Grund dazu gehabt hat, wenn wir in Paris ein so zurückgezogenes Leben führten, welches selbst so weit ging, daß Lehrer mich im Hause unter Mama's specieller Aufsicht unterrichteten. Ich sehe in dem Allen nur ihre grenzenlose Fürsorge für mich und dafür danke ich ihr aus dem Grunde meiner Seele!“

„Und daran thun Mademoiselle ja auch ganz Recht,“ beschwichtigte Madeleine den in des Mädchens Innern wachgerufenen Sturm. „Aber dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung, in dem Einem dürfte die gnädige Frau Mama doch den Wünschen ihrer sonst so geliebten Tochter entgegen sein.“

„Und weshalb, Madeleine? Weil ich mich der Gesellschaft freue? Hat Mama mich etwa in die Gesellschaft eingeführt, daß ich mich langweilen soll?“

„O, nein, das Fräulein verstehen mich nicht,“ sprach die Kammerfrau verlegen. „Ich meine —“

„Nun?“

„Ach meine die Frau Mama werde es nicht wünschen, daß Mademoiselle außer dem Hause lieber sein mögen, als daheim. Denn weshalb sonst hätte die gnädige Frau sich in Paris

von aller Gesellschaft abgeschlossen. Ich denke Madame wird es mit dem gestrigen Abendbesuche für längere Zeit genug sein lassen.“

Eine leichte Blässe überzog Valentine's Antlitz. „Du willst sagen, daß Mama daran denken könnte, die nächste Einladung zu einer Gesellschaft im Giezenau'schen Hause abzulehnen?“ fragte sie hastig.

„Madeleine hatte die Veränderung in des jungen Mädchens Zügen und ganzem Wesen wahrgenommen.“

„Ei,“ rief sie aus, „das sieht ja gerade so aus, als ob speciell die Giezenau'schen Gesellschaftsabende für unser gnädiges Fräulein eine besondere Anziehungskraft hätten.“

„Madeleine!“

Der verweidende Ton des jungen Mädchens bestärkte die erfahrene Dienerin nur in ihrem Verdacht.

„Nun, nun,“ begütigte sie die Erregte, „was ist denn dabei? Mademoiselle sind jung, schön! Es ist der erste Gesellschaftsabend, den Sie besuchten. Weshalb könnte unter all den jungen Herren, die sicher zur Elite der hiesigen Gesellschaft zählen, nicht Einer gewesen sein, der des Fräuleins Wohlgefallen gefunden hätte und dem Mademoiselle also wieder zu begegnen wünscht?“

„Setzt war Valentine vollends aufgesprungen.“

„Madeleine,“ sprach sie, an den Toiletteisch tretend und in ihrer Verwirrung Alles auf demselben durch einander bringend, „Du bist eine recht garliche, alte Person —“

„Die aber dennoch den Nagel auf den Kopf getroffen hat,“ beschwichtigte die vertraute Dienerin gutmüthig. „Oder — es ist ja nicht denkbar, sollte das Fräulein am Abend ihrer ersten Triumphe nicht einen einzigen Verehrer gefunden haben?“

Valentine's Unmuth war verrückt; lachend wandte sie sich der Sprecherin zu, der sie seit ihrer Kindheit Alles vertraute, was sie bestimmte hatte.

„O, Du Böse! rief sie schmollend, aber auch schon wieder versöhnt. „Du weißt Deiner Baly Alles zu entlocken, daß sie Dir Jegliches sagen muß, wie einst, als sie als Kind zu Dir kam und Dir tief bekümmert klagte, daß die Mama gesagt, ihr Kopf taue gar Nichts mehr, der sei ganz entzwei, und Dich dann alles Ernstes fragte, ob wir für Mama denn nicht einen neuen Kopf bekommen könnten, wie für den neulich zerbrochenen Kopf der Puppe!“

Und ihre Arme um den Nacken Madeleine's schlingend, lehnte das junge Mädchen ihr purpurübergossenes Antlitz gegen die Brust der treuen Dienerin.

„Mein treuherzig Kind!“ sprach diese bewegt. „Ja, das ist mein treuherzig Kind von ehedem! Was ist es denn, das, wie ich mich also nicht getraut, das junge, kleine Herz so froh und jubelnd klopfen läßt?“

„O, Madeleine, wie — wie soll ich Dir das sagen?“ stammelte Valentine, ihr Gesicht tiefer an der Brust der treuen Hüterin ihrer Kindheit bergend.

„Ganz so wie einst als Kind das Mißgeschick von Mama's Kopf, mein Liebling!“ verlegte Madeleine lächelnd.

„Nun denn, Madeleine, ich weiß nicht, was das ist, aber wenn ich Jemanden so recht gern gewinne, so gern, wie nur die Mama und Dich, und vielleicht noch ein wenig mehr, — ist das — sollte das Liebe sein?“

Die Kammerfrau war bei dem süßen Geständniß, das der liebreizendste Mund auf Erden sprach, leicht erblißt. Ihre Hände lösten die Arme des Mädchens von ihrem Nacken. Erschrückt berührte Valentine diese Bewegung der Getreuen.

„O, Madeleine, Du zürnst mir? Du wettest mich von Dir? Madeleine, Madeleine, ist es denn ein so großes Unrecht, Jemanden so recht von Herzen lieb zu gewinnen?“

„O, nein, nein, gewiß nicht, mein theures Kind, aber es kam so rasch, so plötzlich, denn das erwartete ich nicht. Und nun Sie mir so viel gesagt, Fräulein Valentine, wollen Sie mir nun nicht auch sagen, wer der Glückliche ist, der dies kleine Herz mit all seinen unschätzbaren, verborgenen Gütern so gleichsam im Sturme sich erobert hat? Nun, nun,“ fuhr sie, das heiße Erröthen des jungen Mädchens wahrnehmend, fort, „soll ich einmal rathe? Ist es vielleicht der junge Herr Giezenau selbst?“ (Fortf. f.)

Reden

des

Ministers des Innern von Puttkamer

gehalten

im Abgeordnetenhaus am 29. und 30. Januar 1886 in der Polenfrage.

Am 29. Januar.

(Nach dem Abg. v. Stableski.)

Die Polen verzichten nicht auf die Wiederherstellung ihres früheren Königreichs.

Meine Herren, die eben gehörten Ausführungen bieten dem Wertbeidiger des Standpunkts der königlichen Staatsregierung ein so reiches Arsenal von Defensivwaffen, daß ich in der That in Verlegenheit komme, womit ich zuerst beginnen soll. Ich will zunächst denjenigen Gesichtspunkt herausgreifen, den der Abgeordnete im Eingange seiner Rede von dieser Tribüne in den Vordergrund gestellt hat. Ich konstatire, daß hier, inmitten der preussischen Volksvertretung, noch heute ausgesprochen worden ist: wir Polen verzichten allerdings nicht auf die Wiederherstellung des Königreichs in den Grenzen von 1772. (Zuruf: Hoffnungen!) Es ist zur Verstärkung dieses Standpunkts darauf hingewiesen, die Polen müßten ja in die Absichten Gottes des Herrn eingreifen, wenn sie diesen Verzicht aussprächen. Ich halte es für überaus mißlich, die göttliche Weltregierung (Unruhe) in einen Konnex zu bringen mit irdischen, politischen Angelegenheiten. Das kommt schließlich darauf hinaus, daß, wie auch schon — ob von dieser Tribüne, weiß ich nicht, aber jedenfalls in der polnischen Presse — ausgesprochen worden ist, der liebe Gott den Polen, die deutsch sprechen, kein Verständnis entgegenbringt. (Unruhe. Zuruf: Witz!) Das ist kein Witz, sondern das ist eine sehr ernste Seite der Betrachtung, die ich Ihnen hier vorführe. Ich für meine Person erkenne vollkommen an, daß die göttliche Weltregierung die Geschichte der Völker leitet; — aber, meine Herren, wer das anerkennt, der muß sich auch sagen: wenn ein Volk nicht ohne eigene Schuld die reichen Gaben, die ihm Gott verliehen hat, nicht dazu gebraucht, um sich ein geordnetes Staatswesen zu schaffen, dann ist es auch durch die göttliche Weltregierung dazu bestimmt, anderen geordneten Staatswesen, die ihm eine ihm bis dahin fremde Kultur entgegenbringen, einverleibt zu werden. (Sehr wahr! rechts. — Abg. Kantak: Dreien auf einmal.)

Zweck der Ausweisungsmassregeln. Unzutreffende Parallele mit Rußland. Angebliche Verletzung der Humanität.

Der Herr Vorredner — ich will das gleich vorwegnehmen — hat die Maßregel, zu deren Verteidigung ich hier vorzugsweise berufen bin, nämlich die Ausweisung einer großen Zahl fremdländischer Polen aus unserem Staatsgebiet, geglaubt in Parallele bringen zu dürfen mit dem Aufenthalt unserer Landesknechte im Bezirk des russischen Reichs, und daraus gewisse Besorgnisse für uns herleiten zu sollen. Er meint: wenn wir hier so barbarisch und grausam gegen die Angehörigen Rußlands in Bezug auf den Aufenthalt bei uns vorgingen, so würde Rußland unseren sich dort aufhaltenden Handelsleuten gegenüber ähnlich verfahren, und welcher Verantwortung würden wir uns damit aussetzen! Dabei hat der Herr Vorredner nur eins vergessen: in den polnischen Provinzen Rußlands giebt es keine deutsche Frage, aber in Preußen giebt es eine polnische Frage, und die russische Regierung würde in ihrer freundschaftlichen Gesinnung, die sie uns gegenüber bisher bewiesen hat, schwanken werden, wenn sie aus nichtigen Gründen unseren Angehörigen, die für sie ein fruchtbares und unentbehrliches Kulturlement in den westlichen Gouvernements sind, den Aufenthalt verweigerte. Ich weiß also diese Parallele nach jeder Richtung als durchaus unzutreffend zurück.

Nun hat der Herr Vorredner von einem systematischen Ausrottungskriege gesprochen, den die preussische Staatsregierung gegen ihre polnischen Staatsangehörigen führe (Zuruf: unfundiert!), — nein, nicht nur unfundiert, sondern schon seit längerer Zeit führe; so habe ich wenigstens verstanden, und ich höre es auch bestätigen, ich bin also im Recht. Nein, meine Herren, davon ist die königliche Staatsregierung

weit entfernt. Wir wissen sehr wohl, ich glaube, der Herr Reichskanzler hat es auch gestern bestätigt, daß die große Menge unserer polnischen Mitbürger gar nicht daran denkt, sich von uns zu trennen, und welche dauernd die Klust, welche diese Minorität aufgerichtet hat, erweitert sehen möchte. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Der Herr Vorredner hat unter wiederholter Betonung dieses Wortes auch davon gesprochen, daß das, was wir jetzt thäten, und überhaupt während der ganzen Behandlungsweise unseren polnischen Mitbürgern gegenüber gethan hätten, eine Verletzung der Humanität sei. Meine Herren, mit der Humanität im politischen Leben hat es eine ganz eigene Bewandniß. (Heiterkeit.) Ich bin der Meinung, daß im nationalen und staatlichen Leben die wahre Humanität darin besteht, unter strengster Achtung der Rechte des Anderen dasjenige zu thun, was das eigene Wohl erfordert. (Sehr richtig! rechts.) Und nun hat die sogenannte polnische Frage uns doch schon mehrmals den ganz strengsten Beweis geliefert, daß das, was die gewöhnliche öffentliche Meinung human nennt, sehr inhuman sein kann, und daß das, was sie zu gewissen Zeiten inhuman nannte, nachher recht human war. Ich will dies in Anknüpfung an das, was der Herr Ministerpräsident gestern ausgeführt hat, beweisen.

Als im Jahre 1848 leider und unter dem Zähnereis der guten Patrioten diejenigen polnischen Insurrektionsführer, welche 1846 verhaftet und zu zum Teil sehr schweren Gefängnisstrafen verurtheilt waren, im Völkerfrühling in Freiheit gesetzt wurden — ich habe selbst als Jüngling dabei gestanden und ich habe mich gewaltig darüber gefreut, ich kann das einsehen — da war das eine „humane“ Maßregel und unsere gutmüthigen Berliner jubelten förmlich im Hodgepöhl, daß nun der Völkerfrühling angebrochen sei und sie mit ihren polnischen Brüdern Arm in Arm ihr Jahrhundert in die Schranken fordern könnten. (Sehr gut! rechts.) Und gerade 14 Tage später erschienen diese Insurrektionsführer im Polenland und organisierten den Aufstand, der bekanntlich mit Strömen von Blut unterdrückt werden mußte. (Hört, hört! rechts.) Ich behaupte, daß diese, die von irregeführten öffentlichen Meinung als sehr human bezeichnete Maßregel im höchsten Grade inhuman war. Es wäre sehr human gewesen, die Herren ihre Gefängnisstrafen, es waren zum Teil lebenslängliche, ruhig abtun zu lassen. Und 1863 — der Herr Ministerpräsident hat gestern aus gewiß guten Gründen die Sade sehr ausführlich behandelt — da ist die vielberufene Konvention, die Seeschlange, von der hier so viel die Rede gewesen ist, von der öffentlichen Meinung — auch in diesem Hause — aufgesetzt worden, es sei eine grenzenlose Barbarei, ein in Todesnöthen gegen den Unterdrückten ringendes Volk noch dadurch zu unterdrücken, daß man einen Grensfordon jage, der das Herüberretren der Insurgenten auf unser Gebiet verbündere. Das nannte man damals sehr inhuman an. Thatsächlich war es sehr human, denn nach menschlichem Ermessen hat es verhindert, daß diese Insurrektion, die doch, wie bekannt, ein ganz nutzloses gegenseitiges Niedermegeln und Blutvergießen war, sich auf unser Gebiet verpflanzte. Man wäre sehr inhuman gewesen, wenn man diese so disant inhumane Maßregel nicht getroffen hätte. Und gerade so liegt die Sade gut da, wie ich anerkenne, einschneidenden und viele Interessen scharf berührenden Maßregel der Verjagung des Aufenthalts an die zahlreich ausgewiesenen Polen. Ich habe früher schon nachgewiesen — die Herren haben sich vergebens bemüht, das Gewicht der Thatfachen abzumachen — eines fremden Elements in Provinzen, in denen unser nationales Leben gefährdet ist, eine Gefahr für den Staat enthalten und daß deshalb dieser Massenansammlung ein Ende gemacht werden müsse. Deshalb erkläre ich hier ganz offen — so schwer einzelne Interessen dadurch getroffen

werden — daß ich die Maßregel für eine im humane nicht halten kann.

Die Wiederherstellung Polens würde die Vernichtung des preussischen Staates bedeuten.

Meine Herren, die sogenannte polnische Frage (Auf bei den Polen: sogenannte!) ist in meinen Augen, wenn man nur den Muth hat, ihr klar ins Gesicht zu sehen, recht einfach zu lösen. Die preussische Monarchie hat in dem Entwicklungsgang, der historisch dazu geführt hat, ihr ihre jetzige Weltstellung zu verschaffen, verschiedene Bruchstücke fremder Nationalitäten in ihren Verband aufzunehmen müssen, sage ich. Denn daß das eine Willkür unsererzeit gewesen wäre, wird Niemand behaupten wollen; das ist eben der Gang der Weltgeschichte.

Diesem Bruchstücken fremder Nationalitäten, meine Herren, sind wir bereit und sind wir stets bereit gewesen, volles, freies Bürgerrecht bei uns einzuräumen, aber nicht mehr und nicht minder. Wir sind bereit, sie an allen materiellen, an allen Kulturfortschritten, die wir doch unter Gottes Weisung nun im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben, vollberechtigter Theil nehmen zu lassen, und ich fordere meine polnischen Mitbürger, die hier vor mir sitzen, heraus, ob die preussische Staatsregierung nicht in vollem Maße in dieser Beziehung der Provinz Polen gegenüber ihre Schuldigkeit gethan hat. Bedenken Sie, meine Herren, in welchem Zustande Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm III. nach der Restauration im Jahre 1815 diese Provinz übernommen hat; bedenken Sie weiter zurückgehend den Zustand, in dem Friedrich der Große den Westpreußen und Westpreußen, das damals polnische Westpreußen übernommen hat. Und es bedarf nur dieser Erinnerung, um Sie (zu den Polen) vielleicht gegen Ihren Willen zu dem Geständniß zu zwingen, daß die preussische Regierung Ihnen nur Segnungen gebracht hat (sehr richtig! rechts) und daß, wenn Sie die Hypothese sich stellen, daß Ihr damals zerrüttetes polnisches Reich bestehen geblieben wäre, Sie heute mindestens lange nicht so weit in den Kulturfortschritten sein würden, wie Sie es unter dem preussischen Gesetz geworden sind. (Abgeordneter Kantak: Wer kann das wissen? Die Verfassung vom 3. Mai beachte Ordnung hinein!) Aber, meine Herren, was der preussische Staat nicht kann, das ist: diesen Bruchstücken fremder Nationalität eine nationale Sonderexistenz innerhalb seines Gebietes zuzugestehen. (Sehr richtig! rechts.) Meine Herren, wie sind der deutsche Staat zur *époche*, und wie würden unseren welthistorischen Verlauf verlaufen, wenn wir irgend einen Schritt thäten oder zuließen, der diesen rein deutschen Charakter unseres Staates verleugnete. (Weißal rechts.) Meine Herren, wir sind nicht in der Lage, einen Littantischen, wendischen, dänischen und geschweige einen vollenständigen-polnischen Landtag zu gestatten, welche ihre Aufgabe darin sehen, einen zentrifugalen Keil in das feste Gefüge unseres deutschen Einheitsstaates hineinzutreiben. (Sehr richtig!) Wer die polnische Frage so aufstift — und ich glaube, sie kann nicht anders aufgestift werden —, der wird sich davon überzeugen, daß, wenn hier von dieser Tribüne noch immer die Hoffnung und die Zuversicht ausgesprochen wird, daß unter Gottes Zulassung das polnische Reich wiederhergestellt werde, — meine Herren, so sage ich, wird man sich überzeugen, daß ein solcher Ausbruch einen Weg bedeutet, den ich nur als landesverrätherisch kennzeichnen kann. (Widerbruch im Centrum und bei den Polen.) (Lebhaftes Bravo rechts und bei den Nationalliberalen.)

Meine Herren, Sie haben wohl gar nicht bedacht, was das heißt: Wiederherstellung des polnischen Reiches in den Grenzen von 1772? (Auf bei den Polen: Hoffnung!) Das heißt die Zerschneidung und Vernichtung des preussischen Staates, (sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen), das heißt die Vernichtung der deutschen Vormacht, der vor allen Dingen die Sicherheit und das Wohl der deutschen Nation anvertraut ist. (Sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen.)

Und wenn Sie glauben, daß wir in solchen — ich will es ja zugeben — soi-disant patriotischen Aufwallungen nicht eine schwere Gefahr für uns erblicken, dann irren Sie sich; und irren sich ferner darin, daß Sie glauben, daß wir nicht die nöthigen Maßregeln ergreifen würden, um uns vor den Konsequenzen solcher Aufschwüngen zu hüten.

Die Verträge geben den Polen keine Sonderrechte.

Nun hat der Herr Vorredner, um nur eine Seite seiner Vorträge in den Vordergrund zu stellen, sich auf seinen Freund, den Herrn von Szadziewski, berufen, der habe ja auch schon im Reichstage den Beweis geführt, daß den Polen das vererbte Recht würde, innerhalb des ganzen Gebiets des früheren Königreichs sich frei zu bewegen, und daß es deshalb eine Verletzung der Verträge sei, wenn die preussische Regierung fremden Polen, also österreichischen und russischen Polen, den Aufenthalt bei sich verweigere. Ja, meine Herren, das ist eine von den von Herrn v. Szadziewski allerdings mit seiner bekannten Gewandtheit nur indirekt und sehr ungeschicklichen Seiten in dieser schweren nationalen Frage. Herr v. Szadziewski und Herr v. Stabrowski, welcher dasselbe Thema beharrlich, müssen sich doch davon überzeugen, daß, wenn eine solche Präsumtion anerkannt werden sollte, es auch mit der Einheit und Critik des preussischen Staats zu Ende sein würde. Ich werde Ihnen das gleich beweisen, meine Herren, und ich komme damit also auf die Befragung der Verträge, auf die Sie sich immer berufen, namentlich auf den jüngsten Vertrag, den unter dem 3. Mai 1815 zwischen und Rußland geschlossen haben. Meine Herren, ich will hier nicht den Gesichtspunkt erörtern, ob Verträge zwischen zwei Großmächten, in welchen von der inneren Regelung ihrer Angelegenheiten die Rede ist, Unterthanen überhaupt Rechte geben können; ich glaube, es wird sehr wenige Staatsrechtler in Deutschland geben, die das anerkennen, aber ich will hierauf meinerseits kein Gewicht legen. Ich will auch dahingestellt sein lassen, ob die etwaigen Rechte, die unsere polnischen Mitbürger auf diese Verträge begründen zu können vermeinen, nicht längst verwickelt sind durch die revolutionäre Haltung derselben, welche allerdings von Herrn v. Stabrowski hier auf der Tribüne als außerst harmlos hingestellt worden ist — er macht nämlich einen höchst signifikanten Unterschied zwischen Revolution und Verschwörung —; ob also diese Rechte durch die revolutionäre Haltung eines Theils der polnischen Unterthanen nicht verwickelt sind, will ich nicht unteruchen, sondern mich streng an die Diskussion dieses Themas auf dem Boden der preussischen Verfassung halten. Zu diesem Ende will ich, da sich dafür ein Substitut bietet von größerer Wirksamkeit, die Rede des Herrn v. Szadziewski, Sie erinnern an einen Vortrag, welcher sich hier in diesen Räumen am 15. März 1861 abgeleitet hat.

Einmündige Rückweisung der polnischen Forderungen durch das Abgeordnetenhaus im Jahre 1861.

Damals war es Herr v. Niogolewski — er weiß heute nicht mehr unter den Lebenden, aber ich will ihm noch ins Grab hinein das Zeugnis nicht verweigern, daß er ein sehr aufrichtiger, ehrlicher und konsequenter Pole war, und daß er die Forderungen, welche heutzutage immer nur so in einer gewissen Verschwommenheit und Verhülltheit aufgestellt werden, in voller logischer Konsequenz und Schärfe uns gegenüber ausgesprochen hat. — Dieser Herr v. Niogolewski, der Führer der polnischen Fraktion des Abgeordnetenhauses im Jahre 1861, hat damals im Abgeordnetenhaus — ich muß die Herren um Entschuldigung bitten, wenn ich ein wenig verlesen muß, ich kann sonst nicht meine Aufgabe erfüllen — einen Antrag eingebracht, unterstützt von seinen sämtlichen Parteigenossen, der sich ganz auf dem Gebiete hielt, welches Herr v. Szadziewski in seiner neuesten Reichstagsrede betrat, nur daß er sehr viel schärfer und — behalft für mich um so interessanter ist — (höret recht!) Dieser Antrag lautet folgendermaßen: — die Herren Stenographen brauchen übrigens nicht mitzuschreiben, es ist dies alles jaar publici, das kann ich ihnen zur Verfügung stellen. —

Das was der Abgeordnete wolle beschließen: — Nun bitte ich aber genau aufzupassen, meine Herren, Sie werden in dem, was ich lese, die Lösung sehr vieler Schiefer finden, die gegenwärtig von den Herren sehr oft vorgelesen werden, um den Kernpunkt der Frage zu verdecken.

In Erwägung, daß selbst die auf dem Wiener Kongresse bestätigten Mächte, als sie sich zu der ursprünglich beabsichtigten Wiederherstellung Polens nicht hatten erheben können, doch darüber einig waren, daß der Friede und die Ruhe Europas unabwiesbar erfordern, den Polen wenigstens ihre Bevölkerung als ein besonderes Glied in der europäischen Völkergemeinschaft zu belassen und die einzelnen Theile des ehemaligen Polens, ungeachtet ihrer Vertheilung unter drei Septem, unter Züchtigung ihrer Nationalität als ein zusammengehöriges nationales Ganze anzuerkennen;

in Erwägung, daß die durch diese Stipulationen dem polnischen Volke in der europäischen Staatenfamilie zuerkennende eigenständige Staats- und völkerrechtliche Stellung als ein Minimum der politischen Existenz eines Volkes angesehen werden muß;

in Erwägung, daß auch dieses anerkannte Minimum des positiven Rechts den Polen immer mehr verflummert werde;

in Erwägung endlich, daß die zahllosen Opfer und das stets sich erneuernde Märtyrertum der Polen für ihre nationale und politische Lebenskraft die lautesten Zeugnisse geben, welche das Rechtsgefühl Europas an die Ehre des ihnen widerfahrenen Unrechts, wenigstens aber an die Erfüllung der ihnen im Interesse der Ruhe und des Friedens Europas notwendig zuerkennenden Zugewandnisse unabwiesbar mahnen;

die Königliche Staatsregierung aufzufordern, dahin zu wirken:

daß endlich wenigstens die nach dem positiven Völkerrecht garantierte territoriale Einheit des ehemaligen polnischen Gesamtstaates vom Jahre 1772, sowie die den Polen innerlich dieser Grenzen zustehenden nationalen und politischen Rechte zur vollen Geltung und Ausführung gelangen, und daß dieselben nicht fernertwilliglich von den verpflichteten Mächten, denen auf Grund des Wiener Traktates Theile Polens unter den stipulirten Bedingungen zugetheilt wurden, verflummert werden.

Meine Herren, die Motive, die diesem Antrag gedruckt beigelegt sind, sprechen sich noch sehr viel schärfer aus. Ich will Sie mit der Verlesung nicht bebelügen; sie finden in dem Satz, daß alle Mitglieder des ehemaligen Königreichs Polen ein garantirtes, völkerrechtliches Recht darauf haben, auch vollständig zusammengehörig, und sie enthalten unter anderem auch den interessanten Satz — Sie können das alles nachlesen — daß die polnischen Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses die geborene Repräsentation der gesammten polnischen Völkergemeinschaft sind. (Zuruf seitens der Polen: Steht nicht da!)

— Mit andern Worten steht das allerdings da. Und am Schluß dieser Vorrede ist gesagt, das sei nur eine geringe Nachlassigkeit auf dasjenige, was die Polen eigentlich zu verlangen hätten! Sie seien eigentlich gar nicht gemeint, die internationalen Wiener Verträge zur Basis ihrer Existenz zu machen; ihre Existenz beruhe auf Gottes Bestimmung und auf der Natur, und sie müßten sich vorbehalten, diese weitergehenden Rechte zu realisiren, wenn das fehere alles zugestanden sei. Ich kann das nicht wörtlich alles zitiren, sonst müßte ich alles verlieren; aber das ist doch unläugbar der Sinn des Antrages. Wenn diese Forderungen zur Wahrheit werden, was dann aus der Einheit des preussischen Staats werden sollte, das auszuführen müssen Sie mir erlauben! Und ich glaube, ich brauche ein kräftigeres Argument für die absolute Nothwendigkeit, solchen Velleitaten mit unerschütterlicher Strenge entgegenzutreten, nicht auszuführen, als wenn ich weiter darstelle, wie das preussische Abgeordnetenhaus diesen Gewanten behandelt hat. Das preussische Abgeordnetenhaus einschließlich seiner damaligen katholischen Mitglieder — es war damals eine etwas kleinere Gruppe als jetzt — hat gegen den alleinigen Widerspruch der polnischen Fraktion beschlossen, daß die Diskussion über diesen Antrag überhaupt gar nicht zulässig sei (Bravo! rechts), sondern es hat ihn in seiner Geschäftsausschusskommission todt gemacht und hat dann in der Form der Geschäftsordnung, nachdem ein Redner dafür, ein Redner dagegen gehört war, gegen den alleinigen Widerspruch der genannten Fraktion einstimmig beschlossen, zur einfachen Tagesordnung überzugehen. (Hört! hört! rechts.) Und, meine Herren, das durchschlagende Argument dafür war ganz einfach der § 1 unserer Verfassung. Derselbe lautet:

Alle Landestheile der Monarchie in ihrem gegenwärtigen Umfang bilden das preussische Staatsgebiet. Und wenn die Frage, die in jenem Niogolewski'schen Antrage erhoben war, jemals zur Verwirklichung gelangt wäre, dann wäre eben der Artikel 1 der preussischen Verfassung außer Kraft gesetzt und aufgehoben.

Es hat damals gar keiner Diskussion bedurft, um dasjenige, was heute ganz unerfüllt als eine gerechte Forderung des Polentums aufgestellt wird, unter einstimmiger Beurtheilung der preussischen Landesvertretung unter dem Tischt zu werfen. Mitglied der damaligen Geschäftsausschusskommission war ein ebenso überzeugungstreuer Katholik, wie guter preussischer Patriot, Freiherr v. Thimus. Ich glaube, er weiß heute nicht mehr unter den Lebenden; ich kann ihn aber als Zeugnis anführen dafür, daß damals in den Kreisen der katholischen Fraktion von irgend einer direkten oder indirekten Parteinahme für solche Forderungen keine Rede war. (Unruhe im Saale.)

Wenn Sie die Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Windthorst nur eingemangelt aufschreiben verlotzt haben, so müssen Sie ein direktes Anerkennen jener Forderungen daraus entnehmen haben. Der Herr Abgeordnete Windthorst hat sowohl im Reichstag wie gestern erklärt: wir teilen ein für die Rechte unserer katholischen Mitbürger, für die Rechte unserer polnischen Mitbürger.

Ja, meine Herren, was sollen das für Rechte sein? Gewa die Rechte, die ihnen als preussischen Unterthanen zukommen? Die sind nicht gefährdet! Es kann nur die Rede davon sein und ist auch nur die Rede, namentlich in der Reichstagsrede des Herrn Abgeordneten Windthorst, von den Rechten, welche im Zusammenhang mit dieser geträumten Wiederherstellung des Königreichs Polen stehen. (Lebhafter Widerspruch im Centrum und Bravo! rechts.) Das hilft Ihnen nichts, dies zu leugnen, die Sache ist durch den stenographischen Bericht publici geworden.

Nun kann ich diese Seite der Sache verlassen. Es handelt sich hier weder um einen Ausrottungskrieg, noch um einen Vorkriegsrieg! Wir wollen weder die Sprache der polnischen Mitbürger antanzen, noch ihre Religion. (Rufen im Centrum und bei den Polen.) Ja, wir wünschen allerdings, daß jeder Pole — und das, glaube ich, wird Ihnen sehr gut sein — Herr über die deutsche Sprache ist, aber wir werden uns immer davor hüten, jene, wie ich anerkenne, auch als Heiligthümer für Sie zu betrachtenden Dinge anzutasten. Zu dieser Ausübung bin ich nur genöthigt worden durch die eben gehörte Rede des Herrn Abgeordneten v. Stabrowski, auch würde sie vielleicht dazu dienen, mit größerem Nachdruck die Ausweisungsmassregeln zu verteidigen.

Erfindungen und Entstellungen betreffs der Ausweisungsmassregeln.

Ich gehe nun dazu über, diejenigen Aufstellungen zu beleuchten, welche in Bezug auf die Art und auf den Umfang, wie es in dem bekannten Reichstagsbeschlusse heißt, der Ausweisungen in die Welt geschickt worden sind.

Meine Herren, ich kann wohl von mir sagen, daß ich in meiner Zeit nur ziemlich langen Beantw. und politischen Laufbahn an manchem gewohnt worden bin, was man auf dem Gebiete eines Theils der deutschen Presse Dichtung

und Wahrheit nennt, aber noch niemals ist mir ein so eifriges und, wie ich sagen kann, erfolgreiches Zusammenwirken von Erfindungen, Entstellungen und Uebertreibungen vorgekommen, wie die Nachschriften über diese Maßregel. Und wenn im Reichstag, wo wir ja pflichtgemäß nicht assistiren konnten, mit so großer Sicherheit Dinge erzählt worden sind, die in der That die Maßregel in ganz anderem Lichte erscheinen lassen, so ist das eben nicht meine Schuld; aber ich bin doch der Meinung, daß sowohl die Herren Abgeordneten, als wie namentlich ein Theil der Presse in der Wiedergabe dieser Dinge sich etwas größere Zurückhaltung hätte anlegen sollen, bis sie authentisch wußten, worum es sich handelte. Und ich glaube, das war um so notwendiger, als Sie doch die Güte haben sollten, nicht zu vergessen, daß ich ja im Mai des vorigen Jahres in einer 1/2 stündigen Rede die wesentlichsten Dinge, auf die es hier ankommt, zu Ihrer Kenntniß gebracht habe, und zwar unter voller Zustimmung von vielen Seiten.

Meine Herren, ich will zuerst mit dem wichtigsten, weil für die politische Beurtheilung der Maßregel nachtheiligsten und bebeliglichsten Einwand beginnen. Der Herr Abgeordnete v. Stabrowski hat hier heute wiederholt, er ist in Reichstagsreden mehrfach erhoben, der Abgeordnete Windthorst hat es gestern behauptet: diese Maßregel sei ausdrücklich darauf berechnet, die katholische Religion in den östlichen Provinzen zu schädigen, das Nationale sei nur ein Demoor, und das wird dann auch ganz harmlos von dem Herrn Abgeordneten v. Szadziewski — der Herr Abgeordnete Szabn hat es nachher nachgehoben — behauptet, ich hätte eine Verfügung erlassen, die auswirkt, daß nur die Katholiken von der Maßregel getroffen werden sollen, und daß die anderen — wie sagte er doch: Schismatiker, Protestanten und Deutsche davon nicht betroffen werden. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu erzählen, was überhaupt von mir verfügt worden ist. (Zuruf: Vorlesen!) — Vorlesen? Ich habe keine Veranlassung dazu; wenn Sie meinen Worten nicht glauben, so werden Sie vielleicht auch meinen Mittheilungen aus den Akten nicht glauben. (Bravo! rechts.)

Genauere Darlegung der in der Ausweisungsmassregel ergangenen Verfügungen.

Ich habe also, als die preussische Staatsregierung zu dem Entschlus gelangt war, den fremden polnischen Staatsangehörigen den Aufenthalt bei uns gänzlich, natürlich mit Modifikationen, ferner zu verwehren, eine erste Verfügung erlassen am 26. März 1855 — der Abgeordnete v. Szadziewski hat, was ich hier nur nebenbei erwähnen will, das Datum falsch citirt, — folgenden Inhalts ungenau: es sei also aus Gründen der Sicherheit des Staates die gänzlich polnische Durchführung dieser Maßregel bedenklich, unmöglich sollte gegen diejenigen, welche ohne alle Legitimation, heimlich in klandestiner Weise unsere Grenzen überschritten hätten, der Aufenthalt verweigert werden und mit der Ausweisung wurden die Oberpräsidenten beauftragt. Diese Kategorie ist ja aber bei weitem der geringste Theil derjenigen Leute, um die es sich handelt. Ich konstatire, daß in dieser Verfügung mit keiner Silbe von irgend einem konfessionellen Gesichtspunkt die Rede gewesen ist.

Meine Herren, darauf sind die Maßregeln gegen diese, ich wiederhole, ohne alle Kontrolle und ohne alle Legitimation bei uns eingeschickte Leute in Ausübung gebracht, wobei genöthigt von vorn herein eine ganze Anzahl von Interessen, die sich inzwischen ausgebildet hatten, stark in Mitleidenhaft ausgesprochen worden sind, das vernehme ich keineswegs; was aber für uns vom humanen Standpunkt aus der wichtigste Theil der Maßregel war, das war, zu erweisen, wie wir uns denjenigen gegenüber — und das sind mehr wie 20000 — zu verhalten hätten, welche unter unsern Augen und mit unserer natürlich ad nutum ertheilten Einwilligung die Grenze überschritten hatten und sich in sicheren Lebensstellungen hier befanden. In dieser Beziehung ist unter dem 26. Juli v. J. angeordnet worden, daß gänzlich — dem wenn das nicht angeordnet worden wäre, würde ja die Maßregel überhaupt nicht zur Ausführung gelangen — daß grundsätzlich auch diesen die Fortleitung ihres Aufenthalts nicht würde gestattet sein können. Es sind aber ausdrücklich den Herren Oberpräsidenten unter ihrer Verantwortung alle Kattidien gelassen, um da, wo die Noth es erforderte, etwaige Härten zu mildern, (hört, hört!) in Bezug auf Frist, in Bezug auf Ausnahme ganze Kategorien, in Bezug auf die Erlaubnis, sich mit ihrem Vermögens- und Erwerbangelegenheiten erst zu arrangiren, ehe sie das Land verlassen. Namentlich ist es eine durchaus unrichtige Behauptung — wenigstens ist es ein solcher Fall vorzunehmen wäre, wäre es gegen die ausdrückliche Bestimmung der Verfügung geschehen — es ist eine terkünftliche Behauptung, daß heute, die für Preußen die Waffen getragen haben, von der Ausweisungsmassregel getroffen werden sind. Ich habe ausdrücklich die Herren Oberpräsidenten angewiesen, in diesem Falle volle Milde walten zu lassen, weil ich es allerdings mit meinem persönlichen Gesichte nicht würde vereinigen können, daß demjenigen, der für Preußen gekämpft oder auch nur drei Jahre affio geübt hätte, nicht die volle Begünstigung zu Theil werden könnte.

Ja, meine Herren, es geht aber auch in diesem einen Kreise gewisse Fälle, bei denen selbst diese Milde nicht walten konnte. Meine Herren, wie haben — ich will kein Namen nennen, wie ich überhaupt in die einzelnen Fälle nicht eintrete; ich vertrete nur vereinzelt Fälle gehabt, wo russisch-polnische Gelehrte sich bei uns eingeschlichen haben, unkontrollirt und nur zu dem Zweck, um die preussische Staatsangehörigkeit auf indirektem Wege zu erwerben, die einjähriges Jahr abzuwarten und sich zum Referendariat haben machen lassen, und sich dann als die wüthendsten polnisch-nationalen Agitatoren entpuppt haben. Meine Herren, deren Talent hat Seine Majestät der Kaiser einfach zerissen und sie sind dahin zurückgeworfen, wohin sie gehören. Aber im Großen und Ganzen haben wir niemand, der den preussischen Soldatenrecht gethan hat, befehligen; wenigstens wenn das von irgend einem Abgeordneten behauptet worden wäre und man sich darüber beschwert hätte, würde sofort Remede eingeleitet sein. (Hört! hört! rechts.)

Nicht Konfessionelle, sondern nur nationale Gesichtspunkte waren für die Ausweisungen maßgebend.

Nun, meine Herren, in dieser zweiten auch von Herrn v. Juchaczewski angeführten Beratung vom 26. Juli vorigen Jahres ist nun von allen, denn es mir imputirt, nicht ein Wort enthalten. (Hört! hört! rechts.) In dieser ganzen Beratung ist nicht eine Silbe zu lesen von Professanten, von Deutschen, von Schismatikern — ich glaube, das sind die orthodoxen russischen Unterthanen — sondern es ist ausdrücklich und ausschließlich der national-polnische Gesichtspunkt betont. Und damit, meine Herren, fällt alles das zusammen, was in dieser Beziehung Nachtheiliges für den Standpunkt der Regierung angesehen ist. (Hört! hört! rechts.) Zurufe aus dem Centrum.) Der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst sagt: noch lange nicht! Ich kann mir auch denken, worauf er hinstreift. So werde also nochmals das Argument beleuchtet, welches er seinerseits auch gestern anführte, man habe erst aus den Mittheilungen eines auswärtigen Ministers über die Tragweite dieser Maßregel Kenntniss erhalten. Meine Herren, diese Seite der Sache liegt nun wirklich ungemein einfach. Die kaiserlich österreichische Regierung, welche bekanntlich in Verlegenheit gesetzt wurde durch die im Reichsrath an sie gerichtete Anfrage über die gegen galizisch-polnische Unterthanen erlassenen Ausnahmemaßregeln, hatte den erklärlichen Wunsch gehabt, von uns zu erfahren, wie es damit stünde, und wir haben gar kein Bedenken getragen, ihm rückhaltlos die Motive mitzutheilen, aus welchen wir uns genöthigt gesehen haben, auch gegen die galizisch-österreichischen Reichsangehörigen vorzugehen. Und nun hat Herr Graf Taaffe im Reichsrath erklärt, es sei ihm von der preussischen Regierung mitgetheilt worden, daß durch die konfessionellen Strafverordnungen, welche durch den relativ ungemein großen Anwachs der polnischen Bevölkerung in den östlichen Provinzen der Monarchie entstanden seien, Verlegenheiten erwachsen wären, welche durch diese Maßregeln beseitigt werden sollten. Daraus wird nun von der Opposition gefolgert, Graf Taaffe habe nach dem empfangenen Telegramm mitgetheilt, es handle sich um konfessionelle Verordnungen; folglich sei die Maßregel zur Vernichtung der Katholiken in den östlichen Provinzen getroffen. Meine Herren, der österreichische Minister hat gewiß allen Grund gehabt, sich auf einen kurzen Auszug aus der ihm mitgetheilten Devisse zu beschränken, und es ist bekannte Thatsache, daß wenn man nicht den ganzen Inhalt eines amtlichen Schriftstücks mittheilt, sondern nur Bruchstücke, es möglich wird, daß daraus von der einen oder der anderen Seite eine falsche Deutung entsteht. Wäre der österreichische Minister in der Lage gewesen, den ganzen Wortlaut dessen, was ihm mitgetheilt war, im Reichsrath zur Kenntniss zu bringen, so würde jedes Bedenken in dieser Beziehung geschwunden sein. Denn diese Mittheilung hat weiter gar nichts enthalten, als was ich heute und auch in den vorjährigen Ausführungen vor Ihnen entwickelt habe, das heißt den Beweis dafür, daß durch das Verdrängen und Verdrängen des polnischen Elements gegenüber den Deutschen namentlich in unseren Schulverhältnissen — und bei ihnen sind ja selbstverständlich die konfessionellen Verhältnisse mit in Betracht zu ziehen — (abal im Centrum) eine derartige Schwierigkeit entstanden wäre, daß die preussische Regierung genöthigt worden wäre, das so früher die Schulen ausschließlich deutsch und, da sich die Konfessionen mit der Nationalität in der Regel deckt, ausschließlich evangelisch gewesen wären, für den Sprach- und Religionsunterricht der zwischenzeitlich fremden Kinder zu sorgen, und da, wo die deutschen Schulen als Disziplinarschulen mit schweren Opfern von der Kommune geründet seien, durch den Zuweg des fremden Elements die Christen solcher reindeutschen Schulen einfach gefährdet sei. Daß das in entferntesten Zusammenhange mit konfessionellen Verhältnissen liegt, ist nach der Natur der Dinge erklärlich. (Gehehrt.) (Abgeordneter Dr. Windthorst: Ich bitte das Attestat vorzulesen.) Die offiziellen Attestate, welche an eine auswärtige Regierung gelangt sind, würde ich doch nur verlesen können, wenn das königliche Staatsministerium mir durch einen einstimmigen Beschluß des Hauses zugiebt; so lange dies nicht geschehen ist, kann selbstverständlich davon nicht die Rede sein.

Die Verdrängung des deutschen Elements durch das polnische.

Ich kann immer nur gegen die Behauptung argumentiren, es sei nicht richtig, daß die Deutschen allmählich durch den Zuweg aus den östlichen Provinzen verdrängt würden. Ich will Sie nicht mit der Wiederholung des statistischen Materials, was ja schon bei früheren Erörterungen in ganz überzeugender Weise vorgelegt ist, behelligen — das wird vielleicht noch von anderer Seite geschehen, denn ich fürchte, die Diskussion wird sich noch länger hinziehen; — aber ich will Ihnen doch hier ein Faktum mittheilen, welches heute ganz zufällig in meine Hände gekommen ist und welches ganz deutlich die Politik kennzeichnet, wie sie die Polen treiben. Es ist ein Fall, der aber selbstverständlich nicht vereinzelt dasteht, sondern nur vereinzelt zu unserer Kenntniss kommt.

Im Kreise Colmar — früher Kreis Chodziesen — liegt eine Herrschaft Zastrowo. Diese ist bis vor wenigen Jahren in deutschem Besitz gewesen, sie wurde nach deutschem System bewirtschaftet, die Beamten waren Deutsche, die Tagelöhnerfamilien waren Deutsche — ich bemerke noch dabei, zum überwiegenden Theil deutsche Katholiken. Diese Herrschaft ist vor einigen Jahren in den Besitz eines Herrn Graf Kollwitz und Herrn von Potocki übergegangen. Was war der erste Schritt nach dem Wechsel der Besitzer? Sämmtlichen deutschen Beamten und Tagelöhnern wurde gekündigt — ich will das härtere Wort nicht gebrauchen — auch den deutschen Katholiken, weil diese den Herren nicht in den Kram paßten. Es wurde die ganze Herrschaft mit polnischen Beamten besetzt, die Arbeiterbevölkerung wurde aus den Grenzdistrikten, auch aus russisch-Polen herübergeführt, und in ganz kurzer Zeit war die ganze Gegend — nicht bloß diese Herrschaft, sondern auch die Gegend in einem gewissen

Maße — polonisiert, und die deutschen Arbeiter jener Gegend wurden, indem sie durch das billige Arbeitsangebot der aus Polen stammenden Arbeiter in ihrem Erwerb bedrückt wurden, zur Auswanderung gezwungen. (Hört, hört! rechts.) Das ist derselbe Gesichtspunkt, den ich Ihnen schon im vorigen Jahre zu Herren geäußert habe, also hier ein so ad oculos demonstrierender Beweis dessen, was systematisch von polnischer Seite gegen das Deutschtum nicht nur geplant, sondern auch ausgeführt wird. Man mühte uns ja geradezu für blind halten, wenn wir die Augen schließen wollten gegenüber solchen offenkundigen Thaten.

Nun hat man uns gesagt: wir wollen uns das alles gefallen lassen, für Westpreußen, für Posen, aber nicht für Obergalizien, wo gar keine polnische Propaganda ist, und nun gar für Ostpreußen, wo keine Agitation existirt, und für Königsberg, wo nicht eine einzige polnische Stimme bei der Reichstagswahl abgegeben ist. Meine Herren, die Politik, die sich in diesen Cirkeln ausdrückt, möchte doch dahin charakterisiren, daß sie etwa demjenigen ähneln, der erst das Kind in den Brunnen fallen läßt und dann den Brunnen juckt. Gerade weil wir nicht wieder in die Lage kommen wollen, die Ansammlung massenhafter fremder Elemente sich vollziehen zu lassen, gerade deshalb wollen wir zur rechten Zeit vorbeugen auch in denjenigen Orten, welche bisher von der polnischen Propaganda wenig oder gar nicht infiziert sind. Und nun, was Obergalizien betrifft, so ist Ihnen schon gestern von dem Herrn Reichspräsidenten gesagt worden, daß wir, Gott sei Dank, noch nicht so weit sind, daß dort irgendwo von einer drohenden Gefahr die Rede sei. Ich stelle hiermit der Lokalen und braven katolischen obergalizischen Bevölkerung sehr gerne das Zeugnis aus, daß sie es bisher verstanden hat, sich von solchem staatsfeindlichem Einflusse gänzlich freizubehalten. Aber, meine Herren, Sie werden doch nicht glauben, daß die polnische Agitation deshalb ihr Augenmerk auf diese Provinz nicht gerichtet hat. Wer das glaubt, hat eigentlich nicht das Recht, über diese Dinge hier mitzusprechen, denn er hat sich um dieselben nicht gekümmert. Lesen Sie die groß-polnische Presse, die in jedem Artikel beinahe auspricht: wir müssen aus unsern obergalizischen Brüdern mit in das Netz unserer Gejamtheit und deren Verführung aufnehmen. Also, meine Herren, daß auch das Gemüthe fremder, polnischer Elemente von höchstem Schaden für die nationale Entwicklung unseres Staates ist, das unterliegt gar keinem Zweifel.

Und nun Ostpreußen, meine Herren! Ich habe häufig gehört, Ostpreußen sei eine ganz deutsche Provinz, wie kann man da von irgend einer Gefahr sprechen. Meine Herren, wollte Gott, das wäre so, aber das ist nicht an dem. Die Provinz Ostpreußen — ich will von Ermaland nicht sprechen, das ist deutsch und deutsch, ich will nicht sagen: obgleich es katholisch ist, (so!) im Centrum) sondern gar deutsch und katholisch zugleich; ich wünschte, daß manche anderen es wären — sehr gut! rechts. Gehehrt) aber, meine Herren, denken Sie doch an Masuren; untere brave malische Bevölkerung, die allerdings in diesem Augenblicke so ziemlich noch keine Ahnung davon hat, daß es außer dem Könige von Preußen noch eine Obrigkeit für sie giebt, ist auch der Gefahr ausgesetzt, durch Zuströmung aus den nördlich gelegenen polnischen Gouvernements polnisch — ich weiß in diesem Augenblicke keinen besseren Ausdruck — infiziert zu werden. In den Kreisen Ostpreußen und Neidenburg hat sich jetzt mehr wie anderswohals Jahrszehnten eine auffallende Wankung des nationalen Gemüthes vollzogen und es ist jetzt durch die Erörterungen, die wir angestellt haben, der Beweis erbracht, daß, wie wir sagen müssen, diese Theile Ostpreußens auch ein Objekt der polnischen Propaganda bereits geworden sind. Herr Abgeordneter Kantak nicht ganz vernünftig mit dem Kopfe. (Große Gehehrt.) Abgeordneter Kantak: Ich wundere mich nur!

Also, meine Herren, daß wir auch in den letztgenannten Provinzen und auch in ihren Hauptstädten dafür sorgen, daß das deutschfeindliche, unzulässige Element ferngehalten wird, das unterliegt gar keinem Zweifel und ist einfach unsere Pflicht.

Die Wiltberung der Ausweisungsmäßregeln.

Nun hat im Reichsrath — ich weiß nicht, wer von den geehrten Herren — gesagt, daß sei alles nur von dem bösen Minister ausgegangen, die Provinzialbeamten haben sich rechtlich bemüht, die Partien der Maßregel abzumildern. Meine Herren, das ist wirklich ein ganz horrender Standpunkt. Glaubt man denn wirklich, daß ein hoher preussischer Provinzialbeamter, der von dem Gefühl seiner Verantwortlichkeit getragen ist, sich erlauben würde, auch in geringsten Maaßen von dem abzuweichen, was ihm in dieser Sache aufgetragen ist? Meine Herren, wer das glauben kann, der hat gar keine Ahnung von — lassen Sie mich das ganz offen sagen — von dem Ehrgefühl und dem Pflichtgefühl, welches die preussischen Beamten und vor allem deren höchste Organe besetzt. Ich bin ja sonst gar nicht abgeneigt, wie Sie wissen, Verantwortlichkeit zu übernehmen, aber das Verdrängen für diese Wiltberung nehme ich einfach für mich in Anspruch. Ich habe die Herren Oberpräsidenten ermächtigt, wie ich es vorher gesagt habe, in dringenden Fällen unterbedingte Aufenthaltserlaubnis zu erteilen, Fristverlängerung zu gewähren, die Zeit zu lassen, um ihre Angelegenheiten zu ordnen; furs, alles dasjenige, was die Herren Oberpräsidenten zu meiner Freude — das wird ja auch anerkannt — im Wege der Wiltberung gethan haben, das beruht auf jenen generellen, von mir ergangenen Anordnungen.

Unerhörte Lügen.

Nun hat man zur besseren Klortierung der Cirkumstände gegen die Ausweisungsmäßregel noch einige horribile Einzelheiten angeführt. Auch heute wieder: Wenn man 7jährige Mädchen aus dem Lande gewaltsam hinauswirst, dann muß doch das Gefühl erklaren. Diese 7jährige Waife ist ein überaus unschuldiges Mädchen; es ist ein junges Mädchen, das Vater und Mutterlos ist, eine weibliche Staatsangehörige, die in der Stadt Keupen im Wege

der öffentlichen Armenpflege von der Kommune hat verpflegt werden müssen. Das ist der Kommune Keupen selbstverständlich lästig geworden, sie hat sich unter Vermittlung ihres Landrats mit der russischen Grenzbehörde in Verbindung gesetzt, die verpflichtet war, sie als Unierthanin anzunehmen, und das Mädchen ist als Sandarine wohlgenüth in einem guten Gesinnungsbahn über die Grenze gebracht und ist heute da vergnügt bei seinen Verwandten. (Sehr gut! Gehehrt.) Meine Herren, dann ist gesagt, die Leute hätten in ihrer Verewigung einen Selbstmord begangen, einen Arbeiter Kiege im Rastenburger Kreise hätte man ausgewiesen, er sei seiner Wege gegangen und habe sich an einem Baume erhängt. Dieser Arbeiter Kiege arbeite noch heute frisch und munter (große Gehehrt) in der Fabrik, in der er Jahre lang beschäftigt war. Dann seien freisende Frauen in diesem Zustande aus dem Lande verwiesen. Das wäre allerdings, wenn es geschehen wäre, ein ungeheurer barbarischer Mißgriff irgend einer Unterbehörde. Was ich darüber habe ermitteln können — und ich habe es gestern von dem betreffenden Landrat authentisch erfahren — ist folgendes: Eine Frau, die vermög vorübergehender Umstände nicht reisefähig war, die hat die volle Frist erhalten, bis diese Umstände vorüber waren. Als sie genesen war, hat sie sich auf dem Landratsamt gemeldet und gesagt: nun bin ich bereit, nach Polen zu gehen. Dann hat man sie allerdings auf die Eisenbahn gesetzt und nach Polen geschickt. (Große Gehehrt.) — Sehr richtig! Aber, meine Herren, wenn solche unerhörte Lügen in die Welt gesetzt werden (sehr richtig! rechts), und daraus made ich einem Theil der deutschen Presse einen schweren Vorwurf — dann glaube ich, hört jede vernünftige Diskussion auf und dann müssen solche leidenschaftlichen Ausbrüche erfolgen, wie mir sie auch heute auf der Tribüne gehört haben. Aber die Herren Abgeordneten sollten doch in der That etwas mehr Kritik an die Thatfachen anlegen, die ihnen natürlich zu agitatorischen Zwecken mitgetheilt werden, ehe sie dieselben auf der Tribüne verwerthen. Auch aus Königsberg sind ganz fabelhafte Dinge gemeldet worden, unter anderen ein Student oder ein Oberprimaner habe dort das Zeugnis der Reife erlangen wollen, dem soll dort die Frist verweigert sein, was das Abiturientenexamen zu machen. Meine Herren, ich habe mich nach diesem Primaner auf das aller sorgfältigste erkundigen lassen, er ist aber nirgendwo zu ermitteln. (Große Gehehrt.)

Naturalisation ausländischer Israeliten.

Genere: „mit der Naturalisation ausländischer Israeliten soll überaus hart und ablehnend verfahren sein.“ Aber, meine Herren, daß ein großer Theil dieser Leute kein sozialer und wirtschaftlicher Gewinn für uns ist, (sehr richtig) das, glaube ich, werden alle die, welche die Zustände in den östlichen Grenzprovinzen kennen, anerkennen, (sehr wahr!) und es ist allerdings auf Beschluß des königlichen Staatsministeriums angeordnet, daß die Verwaltungsorgane mit der Naturalisation dieser Leute aufs Vornehmste verfahren, (sehr gut!) damit wir nicht Elemente ins Land bekommen, die durch Ausbeutung der Unkunde und Geschäftsunerfahrenheit gewisser Bevölkerungsklassen sehr viel Schaden stiften als Nutzen bringen. (Bravo!) Bei solchen Naturalisationsanträgen habe ich denn auch gleichzeitig recht interessante Beobachtungen gemacht. Derartige ausländische Israeliten — der Fall ist gar nicht vereinzelt — nehmen, wenn sie die Naturalisation nachsuchen, ihre heranwachsenden Söhne andrücklich von diesem Geluche aus. Aus welchem Grunde? Das, glaube ich, liegt wohl klar auf der Hand: sie wollen die zur Erfüllung der Militärvpflicht entziehen, also für sich und ihre Person alle die Vortheile einheimischen, die der Erwerb des preussischen Aufenthaltsgewährs gewährt, aber sie wollen keine Pflichten übernehmen, allerhöchstens ein paar Steuern, aber um Gotteswillen keinen Dienst für das Vaterland, keine persönlichen Pflichten.

Also, daß wir auch in der Beziehung, sowohl was die Naturalisation, als was die fernere Gestaltung des Aufenthalts-betrifft, äußerst vorsichtig sein müssen, das unterliegt für mich gar keinem Zweifel. Ich muß aber gleichzeitig hervorheben, daß der Oberpräsident von Ostpreußen auf meine Anregung oder mit meiner Ermächtigung alle diejenigen, welche für die wirklich legitimen Handel von Königsberg an nationalem Material in dieser Beziehung nötig sind, natürlich wiederholt unter Gewahrung langer Fristen duldet, und daß die wirklich nützlichen Elemente für die preussischen Interessen von der Ausweisungsmäßregel nicht betroffen werden.

Die Ausweisungen und die beabsichtigte Kolonisation ergänzen einander.

Nun, meine Herren, nachdem ich, wie ich glaube, gründlich und erschöpfend diese Seite der heutigen Anträge erörtert habe, will ich mich auf den eigentlichen Gegenstand der Tagesordnung, um den anderen Herren Rednern nicht allzumal Raum wegzunehmen, nicht mehr einlassen, ich will nur das sagen, daß allerdings nach den Allerhöchsten Intentionen und nach der Meinung des Staatsministeriums die, wie wir anerkennen, mehr mechanische und oft recht drückend empfundene Ausweisungsmäßregel in ihrer Sphäre nicht niemals in unserer Absicht hat liegen können, sondern daß wir organische und positive Maßregeln zur Förderung der deutschen Kultur in den Ostprovinzen von vornherein ins Auge gefaßt haben (sehr gut! rechts), und meine Herren, das Produkt dieser Erwägungen erblicken Sie in der betreffenden Stelle der Allerhöchsten Erbrende. Wenn nun die preussische Volkserweiterung in ihrer, wie ich hoffe, überwiegenden Majorität und von vornherein ein Vertrauensvotum dahin erteilt, daß sie mit Bereitwilligkeit uns die Mittel gewähren will, welche auf diesem organischen und namentlich auf dem Gebiete der Kolonisation Früchte zu tragen geeignet sind, weshalb wollten wir da nicht freudig in die uns gebotene Hand einsteigen. Ich muß sagen, alles, was gestern hier an

